

Baugeschichtliche Untersuchungen im Jahre 2001

Rebekka Brandenberger, Bernard Jaggi, Daniel Reicke, Hans Ritzmann und Stephan J. Tramèr

Einleitung

Die Einsätze der Bauforschung

Im Berichtsjahr 2001 wurden insgesamt 33 Objekte bearbeitet. Wie bisher üblich, berichten wir auch jetzt nur über die per Ende Jahr vor Ort abgeschlossenen Fälle. Arbeiten, die 2002 weiterlaufen, werden zu einem späteren Zeitpunkt vorgestellt. Es kommen somit 15 Bauforschungs-Einsätze zur Sprache.

Einige Untersuchungen mussten unter ungünstigen Bedingungen durchgeführt werden, denn in diesem Jahr häufte sich leider die Praxis, kleinere Innenumbauten ohne Baubewilligung vorzunehmen. Dadurch war in bestimmten Fällen die Einsichtnahme in die Baustrukturen erst in einem viel zu weit fortgeschrittenen Umbau-Stadium möglich. In etlichen, durchaus korrekt abgewickelten Fällen handelte es sich um kleinere Einsätze, wie bei den Kontrollgängen am Kohlenberg 8 und am Nadelberg 45, oder um ergänzende Untersuchungen, wie bei der Nachkontrolle der Dachfuss-Ausbildung am mittelalterlichen Sparrendach des Seidenhofs (Blumenrain 34). Auf anderen Bauplätzen beschränkten die baulichen Umstände die Möglichkeiten zu einer vertieften Bearbeitung, was insbesondere bei der Häusergruppe Barfüsserplatz 18–23 der Fall war. Mit unterschiedlichen Gewichtungen mussten die Häuser Gerbergässlein 10, 12 und 20 behandelt werden, wobei in diesem Zusammenhang der Fund eines mittelalterlichen Mörtelfensters in der Hinterhausfassade von Gerbergässlein 10 hervorzuheben ist. Eine besondere Aufgabe war die exakte Neuvermessung und hausteingerechte Bauaufnahme einer der wohl bedeutendsten Renaissance-Fassaden der Schweiz, der Hauptfront des Spiesshofs (Heuberg 5/7). Die neue Grundlagendiente u. a. auch dazu, Materialdifferenzen und Schadensbilder an den Hausteinen zu verzeichnen. Detaillierte Aufschlüsse konnten während des Umbaus am Klosterberg 21 erarbeitet werden: Nebst handwerksgeschichtlichen und sozialtopographischen Aspekten zeigte sich hier die ganze Palette der baulichen Entwicklung vom mittelalterlichen Kernbau bis in die Neuzeit. Im Haus «Zum Delphin» an der Rittergasse 10 konnte die Aufstockung der Hoffassade des Flügelbaus nachvollzogen werden. Etliche, jedoch punktuell begrenzte Einsätze erforderte die Begleitung der Umbauten in der Nachbarschaft des Schauspielhaus-Neubaus an der Steinentorstrasse 1–5. Immerhin konnte anhand einzelner Brandmauer-Abschnitte und verschiedener Holzteile eine mittelalterliche Ansiedlung mit Stein- und Holzbauten belegt werden. Die Untersuchungen im Innern der «Alten Schmitti» (Unterer Rheinweg 12) im Rahmen von Umbauten im Erdgeschoss und 1. Obergeschoss brachten den Nachweis, dass die Liegenschaft unmittelbar nach dem Erdbeben von 1356 unter Einbezug des mittelalterlichen Kernbaus neu errichtet worden war.

Der Bericht zum Lohnhof

Als eigener Aufsatz erscheint in diesem Jahresbericht ein Überblick über die Resultate der baugeschichtlichen Untersuchungen des Lohnhof-Komplexes, welche über die Jahre 1997 bis 2000 in verschiedenen Etappen durchgeführt wurden. Damit konnte ein wichtiges Desiderat endlich erfüllt werden: die umfangreichen und teilweise sehr komplexen Befunde, welche dieses ehemalige Klosterareal – trotz einschneidender Veränderungen im 19. Jahrhundert – offenbarte, umfassend darzustellen. Die wesentlichen Erkenntnisse liegen in der Klärung der Zusammenhänge zwischen Stadtbefestigung und Klostergründung (damit verbunden ist auch die Entmystifizierung der Burglegende!) sowie im Nachweis des ältesten, nicht mehr bestehenden Stiftsgebäudes. Ferner konnte der Gewölbekeller unter dem Hauptklausur-Flügel am Kohlenberg vollständig erfasst und als Relikt der frühen Klosterzeit zugeschrieben werden. Ebenso liegen nun wesentliche Aufschlüsse zur ehemaligen Klosterbibliothek und zu verschiedenen anderen Gebäuden vor, so zur Leonhardskirche und sogar zu einem noch weitgehend erhaltenen Latrinenturm am Ostrand des Areals.

Publikationen und andere Öffentlichkeitsarbeit

Die Einsätze der Denkmalpflege im Jahr 2000 wurden wiederum im Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung publiziert. Im Rahmen der Dachwerk-Publikation der Basler Denkmalpflege überarbeitete Bernard Jaggi sämtliche Dossiers der Bauforschung bezüglich Aufschlüsse zu Dachwerken und führte sie in einer Datenbank mit den Untersuchungsberichten von Burkhard Lohrum sowie anderen Dokumentationen zusammen. Die insgesamt rund 260 Dachwerke sollen anhand ausgewählter Beispiele in der Publikation präsentiert werden.

Für das Basler Stadtbuch 2001 verfasste Bernard Jaggi zusammen mit Samuel Schüpbach einen Artikel über die Hausgeschichte der Liegenschaft Bäumleingasse 4.

Am Tag des Denkmals beteiligten sich Bernard Jaggi und Daniel Reicke an den Führungen. Daniel Reicke führte den Verein für das seltene Handwerk über den Münsterhügel, Bernard Jaggi die Freiwillige Basler Denkmalpflege an ihrer Jahresversammlung durch den Lohnhof.

Barfüsserplatz 18 (D 2001/5)

Das Haus Barfüsserplatz 18 schliesst auf der Rückseite an die Lohnhof-Stützmauer an. Wie die Fassade sind auch die andern Teile des Baus vorwiegend vom 19. Jahrhundert geprägt. Der Umbau der oberen, vom Lohnhofgässlein her zugänglichen Geschosse zu einer Eigentumswohnung sollte schonend erfol-

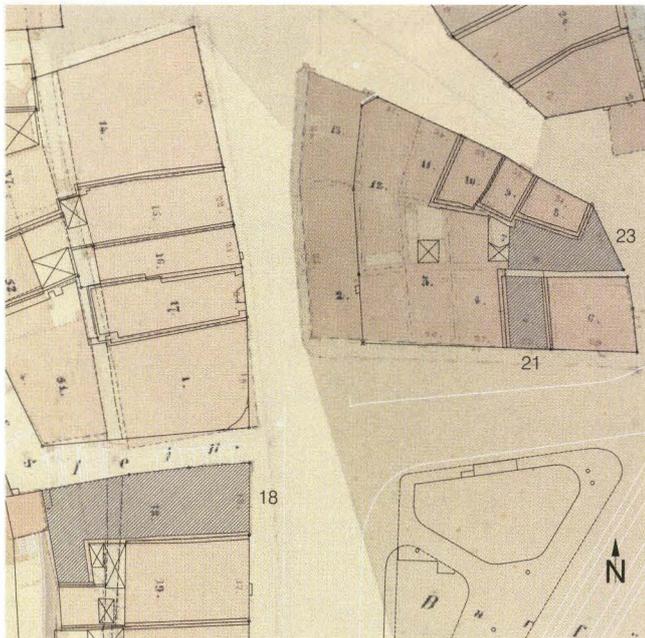


Abb. 1 Barfüsserplatz 18, 21 und 23 (D 2001/5 und D 2001/12). Ausschnitt aus dem Falknerplan (1865) mit den Häusern Nummer 18, 21 und 23 am Barfüsserplatz. – Digitale Bearbeitung: Hans Ritzmann.

gen, und an der Grundsubstanz wurde in der Tat nichts Wesentliches verändert¹.

Eine Freilegung betraf die Ecke zwischen der gassenseitigen Brandmauer und einer Quermauer im 2. Obergeschoss (dem ersten Geschoss des oberen Hausteils). Es wurden Fragmente einer schwarz-weißen Arabeskenmalerei gefunden. Das Stück an der Brandmauer auf der Gassenseite war für eine Restaurierung zu schlecht erhalten. Das Fragment an der Quermauer wurde sichtbar belassen und restauriert (um einige Zentimeter nach unten transferiert, Abb. 2)². Die Malerei sitzt auf einem Mauerwerk, das ziemlich sicher aus dem 15. Jahrhundert stammt (Mischmauerwerk aus vielen Kieselwacken mit Baukeramik). Die Ecke ist als Eckverband ausgebildet.

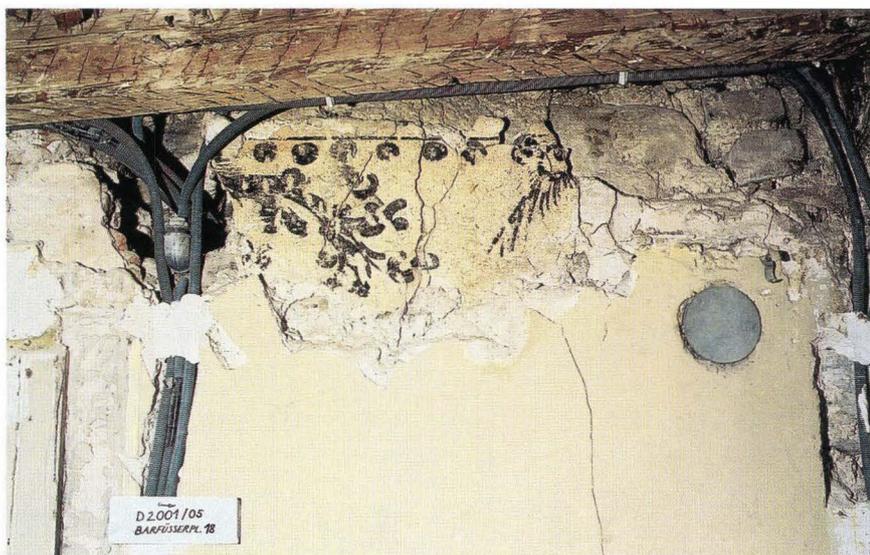


Abb. 2 Barfüsserplatz 18 (D 2001/5). Arabeskenmalerei des 15. Jahrhunderts an der innenliegenden Quermauer. Zustand nach Freilegung. Das Fragment wurde abgenommen und anschliessend am gleichen Ort ein wenig tiefer platziert. – Foto: Basler Denkmalpflege.

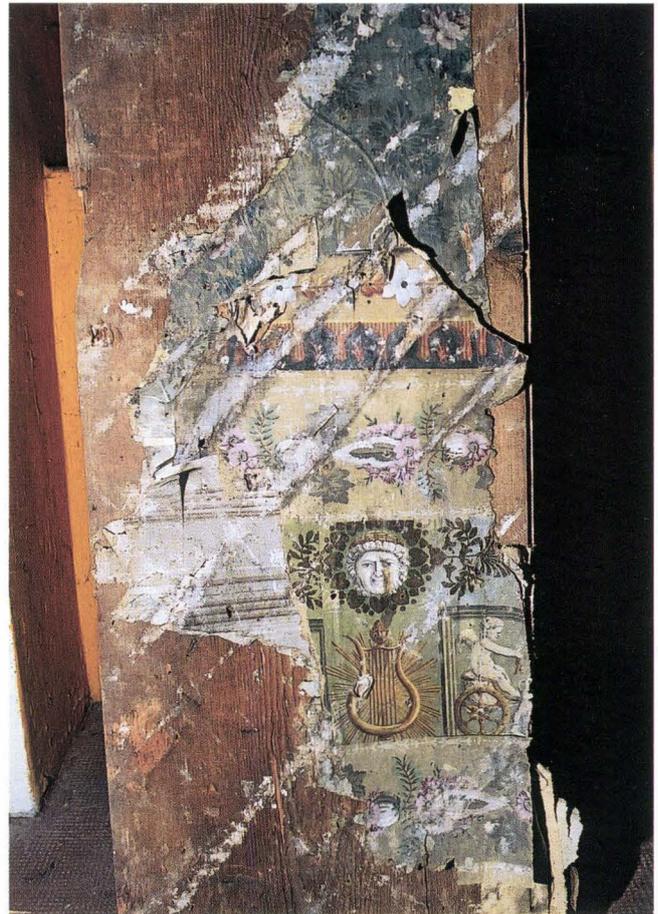


Abb. 3 Barfüsserplatz 18 (D 2001/5). Beispiel einer Tapete, jetzt in der Sammlung der Denkmalpflege: Grau-grüner Sockel mit Lyra-Motiven und Wagenrennen fahrenden Putten im Wechsel, darüber Gesichter in Lorbeerkränzen, die in Velours-Samt-Imitat gedruckt sind. Als obere und untere Begrenzung dieses Bands zwei nachlässig aufgeklebte Friese mit rosa Blumenmotiven auf Grau. Unterer Abschluss durch gelb-graues Ornamentband, obere Begrenzung durch karnies-artiges Scheinprofil. Feld (grösstenteils verloren): hellbrauner Grund mit weissen Rosenbüscheln, mit dunkelbraunem Laub. – Diese Tapete ist die vierte der angetroffenen Schichten. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Im nächsthöheren Geschoss wurde nach Entfernen der Gipschicht eine barocke Bemalung eines Deckentäfers mit Rankenwerk gefunden. Diese Deckenmalerei soll nach dem Umbau restauriert sichtbar bleiben.

Im 2. Obergeschoss wurden auch jüngere Ausstattungsreste sichergestellt: Da ein Abschnitt der Trennwand aus Brettern zwischen dem vorderen Raum und der nach oben weiterführenden Treppe entfernt wurde, konnten an dieser Wand beidseits Tapetenschichten festgestellt werden, die gemäss Motiven und Papierqualität aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammen. Belegstücke davon wurden in die Tapetensammlung der Denkmalpflege aufgenommen (Abb. 3).

Daniel Reicke

Barfässerplatz 21 (D 2001/12)

Das Haus «zum Narren» ist ein schmales, einachsiges Gebäude mit drei Obergeschossen, das mit seiner Rückseite an den Ehgraben zwischen den Liegenschaften Barfässerplatz 22 und 23 stösst (Abb. 1). Die Sanierung im Innern und der Einbau eines Liftes waren bereits so weit fortgeschritten, dass sich nur wenig Gelegenheit bot für baugeschichtliche Beobachtungen³. Obwohl auf allen Geschossen die Innenausbauten entfernt worden waren, blieb die ehemalige Raumaufteilung anhand der alten Balkendecken nachvollziehbar.

Der Hausgrundriss ist zweigeteilt: Er gliedert sich in ein platzseitiges Zimmer und einen kleineren Raum im hinteren Hausbereich, welcher auch die schmale, halb gewendelte Treppe (an der Brandmauer zur Liegenschaft Nr. 22) und den Rauchzug aufnimmt. Von der Fachwerkwand, die diese beiden Bereiche trennte, sind im 1. und 2. Stock einzelne Ständer erhalten.

Im Erdgeschoss und im ersten Obergeschoss liegen die Deckenbalken parallel zur Fassade. Während sie im Erdgeschoss beim Einbau eines neuen Treppenlaufes im 19. Jahrhundert durch einen Wechselbalken unterbrochen wurden, ist die Treppenöffnung im ersten Obergeschoss ausgespart, indem der Balken direkt mit der Spindel verzapft wurde. Auch im zweiten Obergeschoss ist der Treppenwechsel auf diese Weise integriert. Hier läuft die Balkenlage im platzseitigen Raum jedoch parallel zu den Brandwänden. Diese Hölzer sind mit Fasen verziert und in einen Querbalken eingezapft. Im dritten Obergeschoss sind die Deckenbalken auf einen Unterzug aufgekämmt. Sie bilden zugleich die Dachbalken für die fünf Sparrenpaare des Dachwerks.

Rebekka Brandenberger

Barfässerplatz 23 (D 2001/12)

Das Haus Barfässerplatz 23 wurde zusammen mit Barfässerplatz 21 und weiteren Teilen des kleinen Häusergevierts am Nordrand des Platzes im Sommer 2001 renoviert und umgebaut⁴. Im Haus Nummer 23 tangierte der Umbau nur den Teil vom 2. Obergeschoss an, das Erdgeschoss und erste Obergeschoss hingegen nicht. Das Gebäude weist einen unregelmässigen Grundriss auf (Abb. 1). Südlich grenzt es an einen



Abb. 4 Barfässerplatz 23 (D 2001/12). Ansicht des Hauses. Zu sehen ist die Giebelseite. Die Traufseite gehört zum Haus Gerbergasse 83. – Foto: Basler Denkmalpflege.

kleinen Ehgraben (d. h. das Nachbarhaus ist nicht direkt angebaut); die Ostfassade gegen die Falknerstrasse, wo einst der Birsig offen verlief, steht im spitzen Winkel zum Ehgraben. Im 2. und 3. Obergeschoss bestehen die Fassaden zum grössten Teil aus verputztem Fachwerk (ausser dem hinteren Abschnitt der Ehgraben-Fassade im 2. Obergeschoss, der gemauert ist). Ein Treppenturm mit Wendeltreppe erschliesst im Westen das Gebäude. Den Öffnungen nach stand dieser einst an einem kleinen Lichthöflein. Nördlich greift das bloss mit Holzwänden – offenbar nachträglich – abgetrennte Nachbarhaus Gerbergasse 83 rechtwinklig in den Bereich von Haus Barfässerplatz 23 hinein, was den Räumen eine ganz ungewöhnliche Form gibt (Abb. 6).

Die Detailuntersuchungen wurden durch den Fund einer Deckenmalerei im 3. Obergeschoss ausgelöst (Abb. 5 und 8). Es konnten dabei im 2. und 3. Obergeschoss einige punktuelle Beobachtungen gemacht sowie das 3. Obergeschoss und das Dach dendrochronologisch datiert werden. Dabei zeigten sich Reste von drei bis vier verschiedenen Phasen.

1. Phase: Mittelalter

Im 2. und 3. Obergeschoss sind aus dem Mittelalter stammende Baureste zum Vorschein gekommen. Zum einen handelt es sich um das Mauerwerk des hinteren Abschnittes der Südmauer, d. h. der am Ehgraben stehenden Mauer. Da die Mauer nur partiell freigelegt wurde, kann der Umfang und das Alter des entsprechenden Gebäudes nur ungefähr angegeben wer-



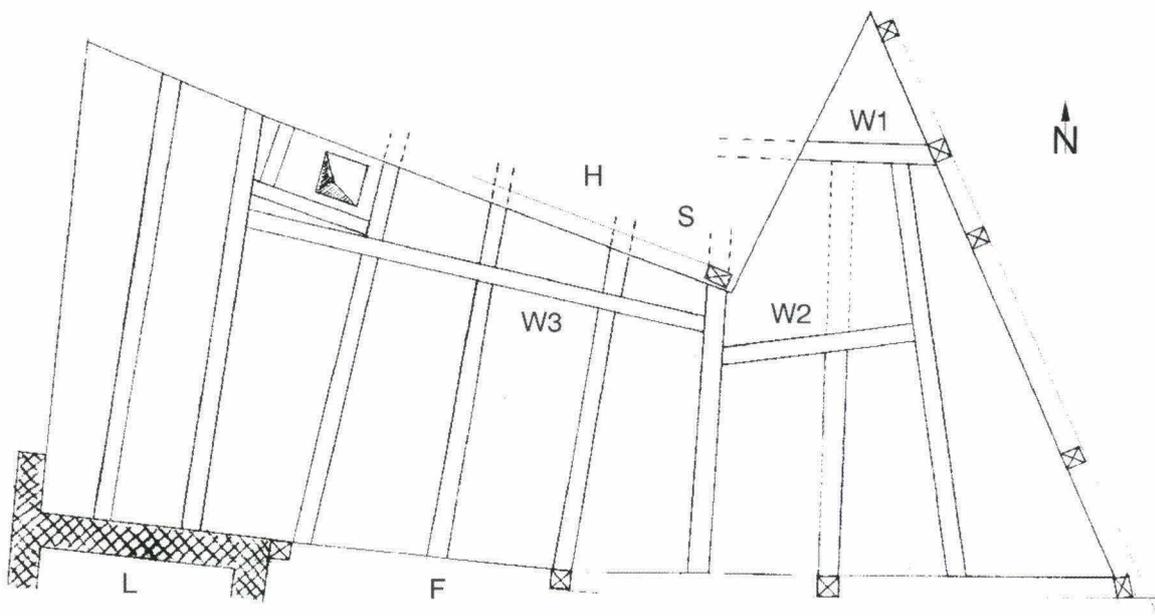
Abb. 5 Barfüsserplatz 23 (D 2001/12). Drittes Obergeschoss mit Blick gegen Osten. Links die Holztrennwand zur Gerbergasse 83. Rechts Flickstelle in der Fachwerkwand gegen Süden, am Ehgraben. – Foto: Basler Denkmalpflege.

den. Das verwendete Baumaterial lässt einen auf den hinteren Teil des heutigen Hauses begrenzten Bau des frühen 14. Jahrhunderts vermuten, worauf auch eine Zäsur in der Südmauer hinweist.

Abb. 6 Barfüsserplatz 23 (D 2001/12). Drittes Obergeschoss. Grundriss im Massstab 1:100. – Zeichnung: Rebekka Brandenberger. – Bearbeitung: Hans Ritzmann.

Legende

L	2001 neu erbauter Lift	W2	Wechsel von ca. 1700
H	Holzwand zur Gerbergasse 83	W3	Flickwechsel, jünger als 1700
S	ins Jahr 1357 dendrodatierter Ständer	F	Flickstelle im Fachwerk der Südfassade, gleichzeitig wie W3
W1	Wechsel aus der Bauzeit von 1524		



Das zweite mittelalterliche Element ist eine Holzstütze im 3. Obergeschoss. Gemäss Dendro-Datierung gehört sie zu einem Bau von 1357, d. h. das Haus ist nach dem Basler Erdbeben erneuert worden. Da der Pfosten noch zwei Verstrebungen in Form von angeblatteten Fussbändern besitzt (eine Strebe konnte ebenfalls datiert werden), darf er als *in situ* stehender Rest eines älteren Bestands gedeutet werden (Abb. 7). Durch seine Position nahe der östlichen Fassade ist nachgewiesen, dass das damalige Haus im Grundriss bereits die Grösse des heutigen hatte (Abb. 6). Das 3. Obergeschoss dürfte damals aber noch Dachraum gewesen sein⁵. Der Pfosten muss als Stütze des Dachstuhls einst frei im Dachboden gestanden haben und ist heute in die hölzerne Trennwand zum Nachbarhaus Gerbergasse 83 einbezogen.

Die Feststellung, dass die Stütze älter als die anschliessende Trennwand ist, trägt bei zum Verständnis der ungewöhnlichen Konstruktion dieser Wand (dazu Weiteres unten). Für die Beurteilung dieser Trennwand ist auch wichtig, dass sie im 2. und 3. Obergeschoss jeweils separat, d. h. leicht verschoben und in unterschiedlichem Winkel errichtet ist.

2. Phase: 1524

Gemäss der Dendro-Untersuchung wurde das 3. Obergeschoss im Jahr 1524 oder bald danach in der heutigen Form aufgeführt, mit Fachwerkfassaden gegen den Ehgraben im Süden und gegen Osten, auf der Seite des damals noch offen liegenden Birsigs. Zum selben Ausbau gehört das Dach, ein Pfettensparrendach mit stehendem Stuhl. Es wurden 11 Proben dendro-

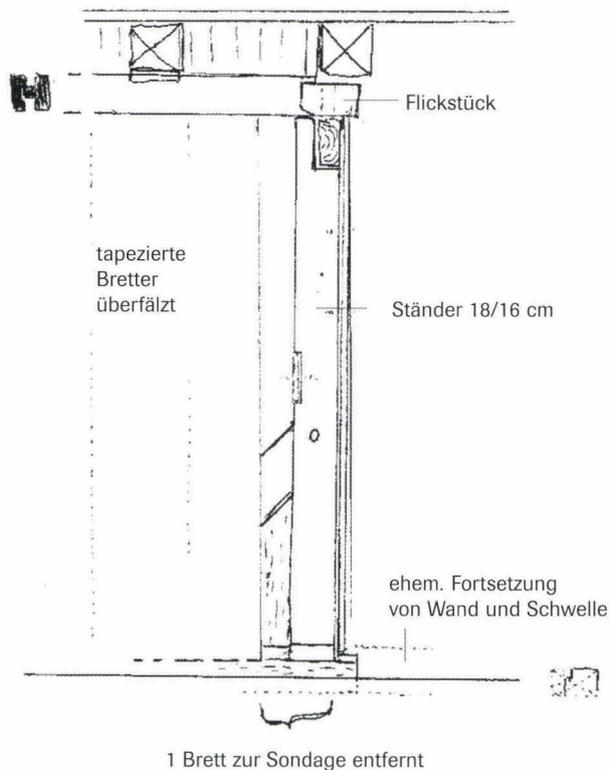


Abb. 7 Barfüsserplatz 23 (D 2001/12). Drittes Obergeschoss. Ansicht des ins Jahr 1357 datierten Ständers. – Zeichnung: Daniel Reicke.

chronologisch untersucht. Sieben Hölzer wurden 1522 gefällt, eines 1521; zwei Hölzer aus dieser Gruppe konnten nicht datiert werden. Ein Holz wurde 1524 gefällt. Dabei handelt es sich um den Rähmbalken der schon erwähnten Trennwand, die das 3. Obergeschoss gegen Norden vom Nachbarhaus Gerbergasse 83 abtrennt. Die Wand bildet eine interne Trennung unter der durchlaufenden, auch das kleine Nachbarhaus überdeckenden Dachkonstruktion.

Gemäss den Spuren muss die Trennwand um 1524 in gerader Linie bis an die östliche Fassade gereicht haben. Sie wurde später vom Fenster her um etwa 2,5 m gekürzt und reichte dann noch bis zu jenem bereits erwähnten Pfosten des Dachstuhls von 1357. Der frei werdende Zwickel bis zur Fassade wurde mittels eines neuen, rechtwinklig angeordneten Wandstücks dem Grundriss von Barfüsserplatz 23 zugeschlagen.

Zum Bestand von 1524 gehört auch ein Wechselbalken in der Decke, welcher den Zweck hatte, das Auflager für die zwei ganz bei der Fassade liegenden Deckenbalken zu verbessern, was wegen der schräg verlaufenden Fassade nötig war. Einzelne Deckenbalken (jene der Binderachsen) waren ursprünglich mit Ständern der südlichen Fachwerkwand verstrebt, d.h. die Strebe verlief einst sichtbar im Raum, wie es in spätgotischen Häusern in Basel öfter der Fall war. Die Balkenverbindungen von 1524 bestehen teilweise aus Überblattungen, teilweise aus Verzäpfungen.

3. Phase: um 1700

Um 1700 wurde die Decke des 3. Obergeschosses mit einem Rankendekor bemalt (Abb. 8). Die Malerei ist stellenweise recht gut erhalten, an anderen Stellen aber stark von Russ beschädigt. Sie zeigt die im Barock beliebten krautigen Ranken in einem Wechsel von Graublau und Rot. In die Ranken sind rote Blüten, ein Vogel und eine Figur integriert. Das Ganze ist auf weissen Grund gemalt und eingefasst von den üblichen Graubändern. Vor der Bemalung war die Decke mit einem (zweiten) Wechselbalken ergänzt worden. Die Bemalung erfolgte mit relativ trockenem Pinsel⁶.

Nach dieser Aufwertung des 3. Obergeschosses zu einem repräsentativen Raum wurde ein längerer (dritter) Wechselbalken in die Decke eingefügt und die Südwand am Ehgraben mit einem neuen Fachwerk-Element geflickt (siehe Abb. 6). Die Deckenmalerei hat man an den Flickstücken nicht mehr ergänzt. Anlass zur Reparatur war wohl ein Wasserschaden vom Dach her.

Ergänzende Details zur Trennwand

Die Trennwand zwischen Barfüsserplatz 23 und Gerbergasse 83 im 3. Obergeschoss war (vor dem jetzt erfolgten Verputzen) als Bretterwand erkennbar. Die Wand wird von der Rankenmalerei an der Decke berücksichtigt. Ihre Oberfläche war tapeziert und wurde später übermalt. Die Bretter sind oben und unten in die Nut eines Rähms bzw. einer Schwelle eingeführt. (Erst durch das Entfernen eines Brettes kam die Konstruktion zum Vorschein: Es wurde sichtbar, dass diese stehenden Bretter eine regelrechte Bohlenwand bilden, d.h. in Nuten von Rähm und Schwelle eingefügt sind). In der Wandecke steckt

Abb. 8 Barfüsserplatz 23 (D 2001/12). Drittes Obergeschoss. Sicht auf die bemalte Decke aus der Zeit um 1700. – Foto: Basler Denkmalpflege.





Abb. 9 Barfüsserplatz 23 (D 2001/12).
Zweites Obergeschoss, Blick gegen Westen. –
Foto: Basler Denkmalpflege.

der 18 cm starke Ständer mit dem Dendrodatum 1357. Die Sondierung machte auch die gegenüberliegende Oberfläche der Wand sichtbar: Unter den modernen Gipsplatten war die Bretterwand auf der Seite von Gerbergasse 83 direkt auf dem Holz kalkweiss bemalt.

Die zwei horizontalen, genuteten Balken von Rähm und Schwelle sind nicht gleich fest mit der Konstruktion des Ständers verbunden: Möglicherweise wurde das Rähm erst nachträglich auf diesen Pfosten gelegt. Der Schwellbalken, der unter dem Ständerpfosten liegt, wurde zwar nicht dendrodatiert, dürfte aber aus der Bauphase von 1357 stammen und als Schwelle auf dem Dachboden zu deuten sein.

Das kürzere, gegen Norden abgewinkelte Stück der Trennwand ist als nachträgliche Veränderung zu deuten: Die Schwelle und der Rähmbalken wurden beim Bau dieses Stücks unsorgfältig gekürzt. Die Bretter des neuen Wandstücks sind bloss angenagelt und nicht in Nuten eingesetzt.

Beobachtungen und offene Fragen zum 2. Obergeschoss

Das 2. Obergeschoss war seit dem Barock mittels einer Wand in eine vordere, mit einem Feldertäfer und einem Alkoven ausgestattete Stube und einen hinteren (westlichen) Vorraum geteilt (Abb. 9). Die Trennwand und der Alkoven wurden jetzt beim Umbau entfernt.

Über der Stubenwand verläuft ein Rähmbalken oder Unterzug, der die Deckenbalken stützt. Dieser Balken ist nachträglich in die Südmauer eingefügt, mit einem Flicker aus eher feinem, hellem Mörtel (d. h. möglicherweise aus der Zeit von 1524). Im fraglichen Bereich besteht der südliche Abschluss aus Mauerwerk. Dieses zeigt einen spätmittelalterlichen Charakter und enthält vorwiegend Bruchsteinmaterial, einen einzelnen Backstein und grobkiesigen Mörtel. Das freigelegte Mauerstück ist deutlich brandverfärbt. Im hinteren Teil des 2. Obergeschosses kann also (wie bereits erwähnt) der Rest eines brandgeschädigten Kernbaus gefasst werden, der vor die Ausbauschritte von 1357 und 1524 zurückreicht.

Von der Unterzugsachse bis zur Ostfassade ist die Südmauer gegenüber dem beschriebenen, wohl älteren Westteil um etwa 5–10 cm gegen Süden zurückversetzt und besteht aus verputztem Fachwerk.

Die Deckenbalken des 2. Obergeschosses sind in der Längsrichtung des Hauses verlegt. Sie waren seit dem späten 16. Jahrhundert mit einer rot-weissen, in Graubändern gefassten Marmorierung bemalt, dürften aber älter als die Bemalung sein. Die Malerei überzieht auch den Rähmbalken oder Unterzug, der eine Phase später, im 18. Jahrhundert, beim Einbau von Alkoven und Zimmerwand mit Brettern eingeschalt wurde. Wahrscheinlich zog sich die Deckenmalerei einst auch über den Vorplatz. Sie ist dort aber von Kalkanstrichen praktisch ausgelöscht. Der Verrussung und den vielen Kalkanstrichen nach zu schliessen, war im Vorraum eine Küche oder ein Ofen. Die Decke zeigt an zwei Stellen unterschiedlich dimensionierte Wechselbalken, die nicht deutbar sind. Jedenfalls gehören sie nicht zum überlieferten Rauchgang an der Nordseite.

Insgesamt kann festgehalten werden, dass die Deckenbalken des 2. Obergeschosses älter sein dürften als die dendrochronologisch auf 1524 datierten des 3. Obergeschosses. Da der auf 1357 datierte Pfosten im 3. Obergeschoss direkt auf den Deckenbalken des 2. Obergeschosses steht, stammen diese Balken wohl ebenfalls von 1357. Solange deren Holz nicht dendrodatiert ist, muss dies jedoch Hypothese bleiben.

Daniel Reicke

Blumenrain 34, Seidenhof (D 2001/7)

Im Rahmen der Aussen- und Dachsanierung ergab sich die Gelegenheit, den bislang unklaren Fusspunkt des bereits früher untersuchten Sparrendachs (dendrochronologisch auf 1361 datiert) genauer zu prüfen. Dabei zeigte sich, dass sämtliche Sparren an ihrem unteren Ende beschnitten sind. An der Seite zur Strasse ist die Mauerkrone im Bereich der Dachtraufe nachträglich aufgedoppelt. Sie bildet eine gerade Flucht mit der Fassadenlinie der anschliessenden Bauten gegen den

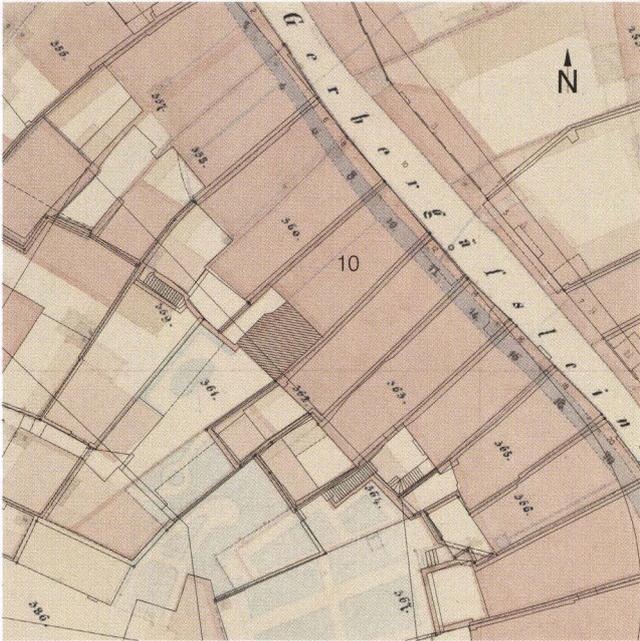


Abb. 10 Gerbergässlein 10 (D 2001/9). Situationsplan mit der Lage des Hinterhauses. – Überarbeitung: Hans Ritzmann.

Blumenrain. Im Zuge dieser Veränderungen der Barockzeit wurden auch die Sparrenfüsse gekürzt und mit einer Mauer-Aufhöhung aufgefangen. An den Hölzern konnten nirgends Ansätze von Blattsassen einer früheren Sparrenverblattung mit Sparrenknechten oder anderen typischen Fussverbindungen festgestellt werden, was darauf hinweist, dass die Sparren vermutlich auf einer Mauerschwelle aufgestemmt waren.

Bernard Jaggi

Gerbergässlein 10 (D 2001/9)

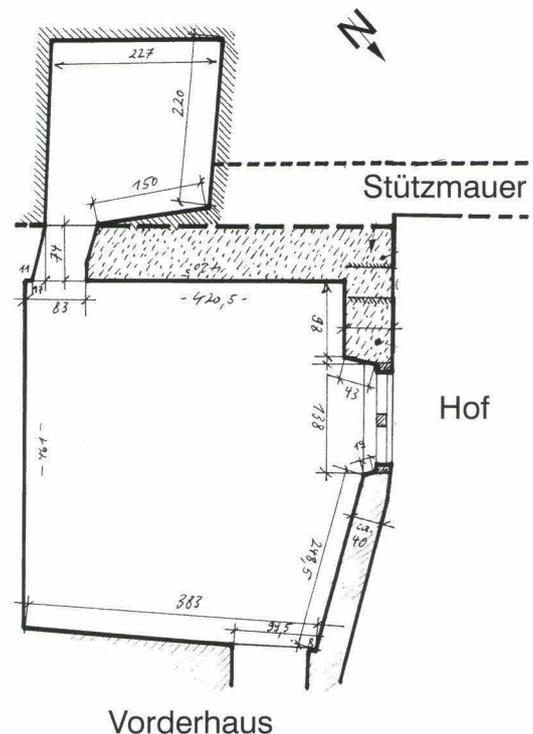
Die Seitenfassade des bergseitigen Hinterhauses dieser Liegenschaft wurde im Berichtsjahr instand gestellt und neu verputzt⁷. Die Untersuchung des Fassaden-Mauerwerks erlaubte einen kleinen Einblick in weit zurückliegende Bauphasen, die wohl zur ersten Steinbebauung der Bergflanke gehören (Abb. 10).

Die fünfgeschossige Seitenfassade besteht im unteren Bereich aus zwei Abschnitten. Diese stossen ungefähr in der Mittelachse in einem vertikalen Knick der Flucht zusammen (Abb. 11 und 12). Die Wand im Bereich der oberen beiden Geschosse wird von einem einheitlichen Fachwerk gebildet. Über der geknickten Flucht der beiden Mauerhälften im unteren Bereich der Fassade egalisiert ein horizontaler Absatz die Ausrichtung. Vermutlich jünger als alles andere ist der unterste Teil der Fassade, der mit seinen vielen Sandsteinblöcken und dem hellen, fein gemagerten Mörtel ca. ins 18. Jahrhundert passt. Dieser Teil scheint als Unterfangung oder Vormauerung im Zuge der Hofaushebung entstanden zu sein. Die spezielle Situation am Berg führte dazu, dass der offensichtlich älteste Mauerabschnitt – jener im Bereich des 1. und 2. Obergeschosses – dank des ansteigenden Bodens ursprünglich höher fun-

damentiert war und erst mit der Terrain-Umlagerung im Hinterhof unterfangen werden musste. Darum kann es sich bei den untersten Partien des mittelalterlichen Mauerwerks auf der Höhe des heutigen 1. Obergeschosses durchaus um den Fundamentbereich des ältesten Steinbaus handeln.

Der rechte Teil der Fassadenmauer des 1. und 2. Obergeschosses steht im Verband mit der bergseitigen Hausmauer. Dieser Mauerwinkel gehörte zu einem mittelalterlichen Gebäude, dessen linke Hälfte zerstört und später wieder mit einem abgelenkt verlaufenden Fassadenstück zu einem ganzen Haus ergänzt wurde (siehe Abb. 11). Hinter der bergseitigen Mauer setzt ein kleiner, überwölbter «Vorratskeller» an, der tunnelartig in den Berg reicht. Unmittelbar rechts vom Fenster im 1. Obergeschoss ist in der mittelalterlichen Mauer ein Teil eines wohl originalen Fensters erhalten (Abb. 13). Die ca. 60 cm hohe rechte Leibung sowie der Ansatz des Sturzes sind in gips-haltigem Mörtel ausgeführt. Die Leibung und auch die Sturzfläche weisen nach innen schachtartig eine Schräge auf (ca. 45 Grad, 15 cm tief). Innenseitig konnte die Fortsetzung der Leibung nicht untersucht werden. Das Mörtelmaterial des Fensters entspricht keineswegs der Beschaffenheit des Mauer-mörtels. Dieser Unterschied ist wohl auf die besonderen konstruktiven Anforderungen zurückzuführen. Das Fenster kann –

Abb. 11 Gerbergässlein 10 (D 2001/9). Grundriss des Hinterhauses im 2. OG. Untersucht wurde die gegen einen Hof gerichtete Seitenfassade. Die in der Mitte geknickte Flucht dieser Fassade entstand durch eine schräg verlaufende Mauer Verbindung, die als jüngere Ergänzung oder Erneuerung interpretiert werden kann. Der obere, massivere Mauerwinkel ist Teil eines älteren, mittelalterlichen Kernbaus. Das zweiteilige Fenster entstand mit der jüngeren Mauerflanke. Der oben ansetzende kleine Vorratsraum mit Gewölbe liegt unter Terrain im befestigten Hang. – Zeichnung: Stephan J. Tramèr.



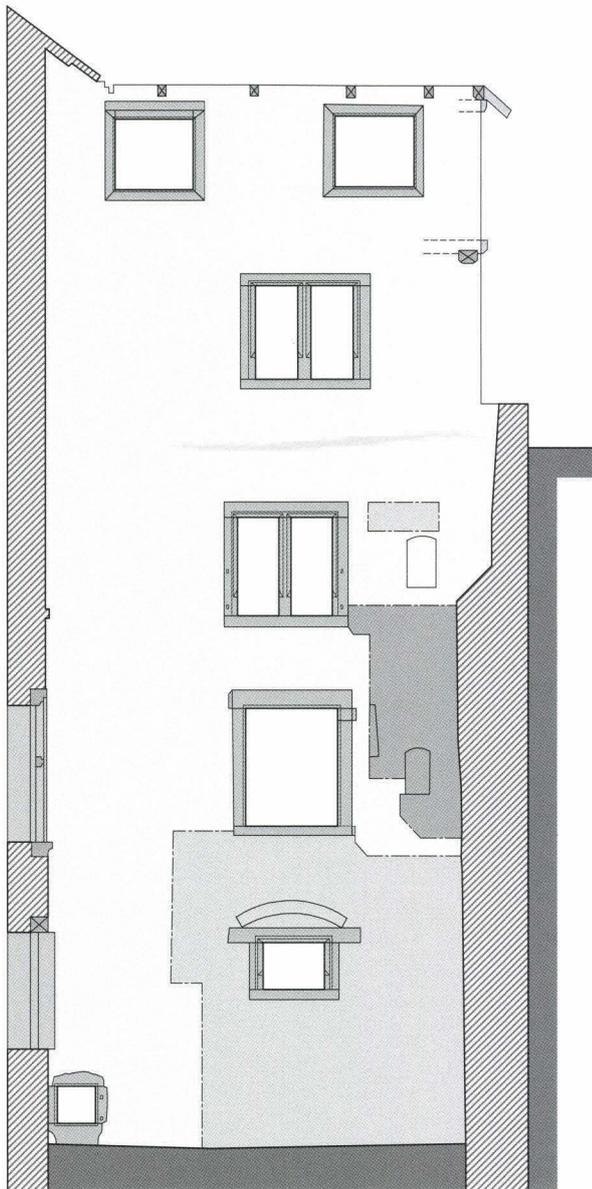


Abb. 12 Gerbergässlein 10 (D 2001/9). Ansicht der Seitenfassade des Hinterhauses. Das unterste Geschoss besteht aus einer Vormauerung oder Unterfangung, die jünger ist als die darüber liegenden Geschosse. Im Bereich des 1. und 2. OG zeigt sich rechts der Fenster das älteste, mittelalterliche Mauerwerk. Die obersten zwei Geschosse sind in verputztem Fachwerk aufgesetzt. – Zeichnung: Stephan J. Tramèr. – Umzeichnung: Hans Ritzmann.

trotz der abweichenden Mörtelart – zeitgleich mit der Mauer entstanden sein (Abb. 14)⁸.

Ganz am rechten Rand der alten Fassadenmauer zeigen sich zwei kleine, in gleicher Achse übereinanderliegende Stichbogenöffnungen. Sie sind jeweils auf ähnlicher Höhe wie die bestehenden Fenster. In ihrer Lage tangieren diese Öffnungen die dahinter liegende Bergmauer. Sie könnten darum nur mit schrägem Durchlass ins Innere geführt haben. Der Verlauf des Durchlasses in der Mauer konnte jedoch nicht in Erfahrung gebracht werden.

Das bestehende zweiteilige Fenster im 2. Obergeschoss entstand mit der linken Fassadenmauer, welche durch ihren

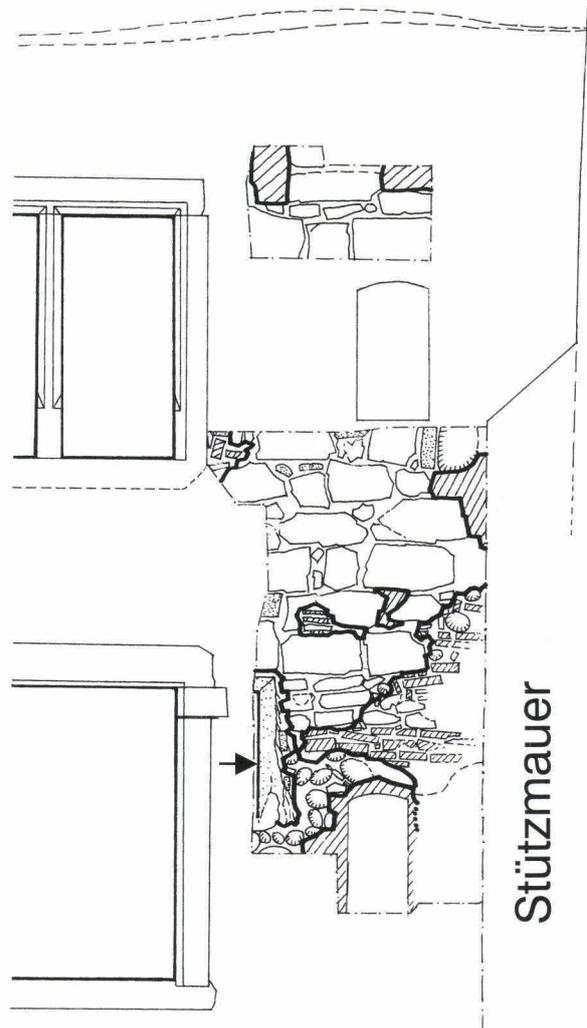


Abb. 13 Gerbergässlein 10 (D 2001/9). Mauerbefund im ältesten Mauerteil des 1. und 2. OG, rechts der bestehenden Fenster. Die freigelegten Stellen zeigen das Mauerwerk des Kernbaus sowie Flickstellen (rechts unten). Neben dem unteren Fenster die rechte Mörtelleibung eines original eingebundenen, mittelalterlichen Fensters (Pfeil). Die Leibung ist aus gipshaltigem Mörtel gefertigt, der sich von jenem des Mauerwerks unterscheidet. Am oberen Ende ist der Ansatz des Sturzes erhalten. Zwei übereinanderliegende, gleichartige Stichbogennischen, deren Funktion nicht klar ist, wurden sekundär eingebrochen. – Zeichnung: Stephan J. Tramèr.

schrägen Verlauf den Knick in der Flucht verursacht. In dieser Bauphase wurde das Haus unter Verwendung des älteren Mauerwinkels auf der Bergseite erneuert und vielleicht auch gleichzeitig mit der Fachwerkfassade um zwei Geschosse erhöht⁹.

Bernard Jaggi

Gerbergässlein 12 (D 2001/24)

Anlässlich einer Renovation des gesamten 3. Obergeschosses wurden einzelne Abschnitte der Brandmauern freigelegt. Während die nördliche Brandmauer nur im Bereich der gassenseitigen Stube freilag, konnte die südliche (gegen das Haus Nr. 14)



Abb. 14 Gerbergässlein 10 (D 2001/9). Fragment eines originalen Fensters in der Kernbau-Mauer auf Höhe des heutigen 1. OG. Leibung und Sturzansatz in Mörtel, zweischichtig. Die Leibungsfläche läuft ca. um 45 Grad schräg nach innen. Trotz der unterschiedlichen Beschaffenheit von Leibungsmörtel und Mauermörtel ist das Fenster zusammen mit dem Mauerwerk entstanden. – Foto: Basler Denkmalpflege.

zwar über die ganze Gebäudetiefe untersucht, jedoch nur skizzenhaft dokumentiert werden¹⁰. Beide Brandmauern zeigten in den freigelegten Zonen ein einheitliches Mauerwerk. Eine Zuordnung in die Zeit des 16. oder 17. Jahrhunderts wäre denkbar. Sie muss allerdings wegen der zu kurzen Bearbeitungszeit sehr hypothetisch bleiben. In der gassenseitigen Zone scheinen die Deckenbalken nicht im originalen Mauerverband zu liegen. Im südlichen Bereich, nahe der Strassenfassade, sitzt eine Giebelnische original im Mauerwerk. Über dieser Nische verläuft ein horizontaler, ca. 20 cm hoher Streifen in Form einer flachen Eintiefung im Verputz. Es handelt sich um einen Brettabdruck. Die Fassadenmauer besteht ausschliesslich aus Backsteinen und ist ins 19. Jahrhundert zu datieren. Wie der alte Brandmauerverputz, der unter die Backsteinmauer zieht, nahelegt, ersetzte sie wohl eine Fachwerkfassade. Im mittleren Bereich der Südbrandmauer zeigten sich die üblichen Kaminspuren mit Rauchschwärzungen. In der rückwärtigen Zone bis zur Hoffassade bestand die Brandmauer aus verputztem Fachwerk. Ungefähr in der Mitte dieses Wandabschnitts fanden sich Reste von grauschwarzer Banddekoration entlang des Rähms neben einem Wandständer.

Bernard Jaggi

Gerbergässlein 20 (D 2001/1)

In der Liegenschaft Gerbergässlein 20 wurde im Erdgeschoss anstelle des Ladengeschäfts ein Restaurant eingerichtet¹¹. Das Projekt sah den Einbau einer zweiten Treppe zum 1. Obergeschoss im hintern Bereich vor. Das bestehende Treppenhaus sollte für die Erschliessung der oberen vier Stockwerke unverändert erhalten bleiben. Die Bauuntersuchung beschränkte sich in den oberen Stockwerken auf einige wenige Stellen.

Abb. 15 Gerbergässlein 20 (D 2001/1). Grundriss des Erdgeschosses. – Zeichnung: Stephan Tramèr.

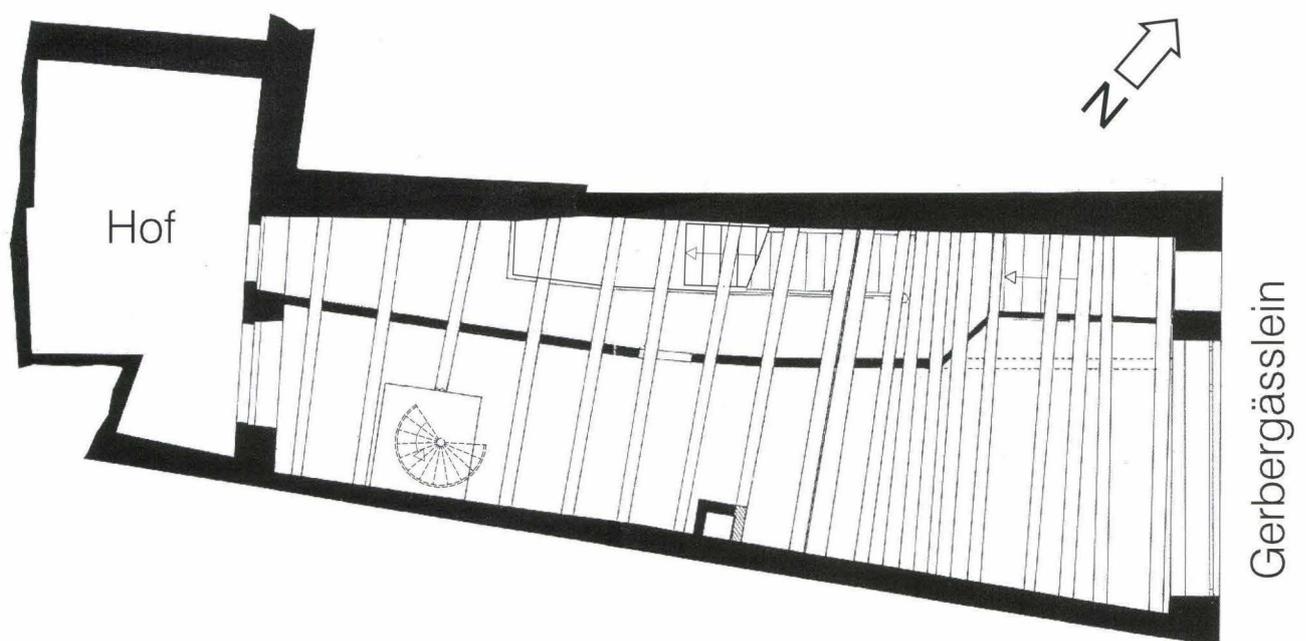




Abb. 16 Gerbergässlein 20 (D 2001/1).
Decke des Erdgeschosses. – Foto: Basler
Denkmalpflege.

Die ganze Hauptfassade wies als Neubau des 19. Jahrhunderts keine Spuren der historischen Fenstereinteilung und Fassadengestaltung auf. Nur in der Hoffassade scheinen mit der andersartigen Fenstereinteilung ältere Bauphasen ablesbar. Im 19. Jahrhundert wurde auch ein viertes Geschoss aufgestockt. Den alten Dachstuhl hat man – wohl nach einem Brand – durch eine neue Konstruktion ersetzt.

Die Balkendecken des Erdgeschosses und der oberen vier Geschosse wurden beim Umbau vollständig freigelegt. Die Wände und Brandmauern waren in den meisten Räumen mit modernen Holz- und Gipsverkleidungen verstellt, welche ebenfalls entfernt wurden. Im 1. und 2. Obergeschoss wurden die teilweise verglasten Trennwände aus dem 19. Jahrhundert zwischen Treppenhaus und Küchen abgebrochen.

Die unter den Wandverkleidungen der grösseren Räume zum Vorschein gekommenen, aus verschiedenen Zeiten stammenden Verputzflächen wurden mit wenigen Ausnahmen belassen. Eine grossflächige Untersuchung an den Brandmau-

ern, welche genaueren Aufschluss über die baugeschichtliche Entwicklung des Gebäudes am Hang zum Heuberg hätte geben können, war nicht möglich. Nur in der Mitte der südlichen Brandmauer, wo eine Gruppe von Lüftungsleitungen vom Erdgeschoss durchgehend bis ins Dach installiert wurde, konnte das Mauerwerk in kleinen Ausschnitten beobachtet werden. Im Erdgeschoss waren ausschliesslich Kalkbruchsteine in einem grobkiesigen, bräunlich-grauen Mörtel zu sehen, was auf mittelalterliche Bausubstanz schliessen lässt. Zwei weitere Sondieröffnungen im hinteren Mauerbereich sowie in der Südwestecke gegen das Höfchen zeigten das gleiche Mauerbild. Soweit die kleine Sondierung eine Beurteilung zulies, schien die Brandmauer mit der Hoffassade einen Eckverband zu bilden. Im Keller blieben die Verputzflächen unangestastet und eine Bestätigung des Befunds war nicht möglich. An der Brandmauer gegen das Haus Nummer 18 konnte lediglich an der Maueroberfläche abgelesen werden, dass ein älterer Teil im hinteren Bereich anzunehmen ist, der später zur Strasse hin erweitert wurde.



Abb. 17 Gerbergässlein 20 (D 2001/1).
Bemalte Balkendecke über dem 2. OG:
Barocke Ranken in Rottönen auf Ocker-
grund. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Im 1. und 2. Obergeschoss zeigten sich die mittleren Abschnitte der Brandmauer, wo sich Jahrhunderte lang die Feuerstellen befanden und wo jetzt die neuen Leitungen hochgezogen wurden, derart stark verrusst und mit Flickmauerungen sowie mit schlecht erhaltenen Verputzschichten überlagert, dass eine Klärung der baugeschichtlichen Zusammenhänge unmöglich war.

Die Längstrennwand im Erdgeschoss wurde zugunsten einer neuen Raumteilung abgebrochen (Abb. 15). Zuvor konnte durch Sondierungen festgestellt werden, dass die hintere Wandhälfte bis zur Hoffassade aus dem späteren 19. Jahrhundert stammt. Sie war als Ständerwand mit Backstein-Ausfachungen errichtet worden. Die vordere Hälfte der Trennwand war nur partiell erhalten und zum Teil schon in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts zwecks Vergrößerung der Ladenfläche abgebrochen worden. Ein Eisenträger ersetzt seither die Stützfunktion des fehlenden Wandstücks (Abb. 16). Doch die wenigen erhaltenen Meter stellten sich als Fragment einer massiven, spätmittelalterlichen Fachwerkkonstruktion heraus. Die Ausfachungen enthielten viele weissliche Tuffsteine, dazwischen Backsteine und Ziegelreste, verbunden mit einem stark kiesigen, hellgrauen Mörtel. Die Wand endete einst an der Strassenfassade. In der Mitte der Gebäudetiefe war sie gegen Süden abgewinkelt, was an passenden Zapflöchern in einem der Ständer und in dem auf gleicher Höhe liegenden Deckenbalken abgelesen werden kann.

Die Decken im Erdgeschoss und im 1. Obergeschoss liessen sich in zwei Bereiche teilen: Im hinteren Teil liegen die Balken jeweils in regelmässigen und grossen Abständen. Hingegen sind die Balken im vorderen Bereich – wo der Rümelinsbach unter dem Haus durchfliesst – in ungewöhnlich knappen Abständen eingebaut und im Erdgeschoss auffallend stark verrusst. An der südseitigen Brandmauer ist neben dem

Kaminzug zwischen zwei Deckenbalken ein Stichbogen aus Backsteinen gemauert. Darüber stand offenbar einst ein Ofen.

Weder die Parterre- noch die erste Obergeschosdecke zeigten Spuren einer Bemalung. Nur die strassenseitige Balkendecke über dem 2. Obergeschoss barg unter der Gipsdecke eine barocke Rankenmalerei in Rottönen, die zu zwei Dritteln recht gut erhalten war und restauriert werden konnte (Abb. 17). Im hinteren Zimmer des 2. Obergeschosses traten zudem entlang den verbliebenen Balken und Querstreben der stark gestörten Fachwerkwand noch einige wenige Reste von Graubandmalerei zutage.

Stephan J. Tramèr

Heuberg 5/7, Spiesshof (D 2001/14)

Im Rahmen von Unterhaltsarbeiten am Spiesshof, die etappenweise über mehrere Jahre aufgeteilt wurden, musste im Jahr 2001 die Hauptfassade des Renaissance-Flügels überprüft und saniert werden. Begleitend zu den Renovationsarbeiten erfolgte die Untersuchung und Dokumentation dieser Bausubstanz (Abb. 18)¹².

Zur Geschichte des Spiesshofs (Abb. 19)

Die Namensgebung «Spiesshof» bzw. «Zum Spiess» stammt vermutlich bereits aus dem Ende des 13. Jahrhunderts. Sie ist zurückzuführen auf den damaligen Besitzer Burchard von Spietz¹³. Im Jahre 1388 legte der offenbar vermögende Henman von Leymen fünf Liegenschaften zusammen und bildete damit bereits den grössten Teil der heutigen Parzelle des Spiesshofs. Für die weitere Geschichte von Bedeutung war David Joris, der den Spiesshof 1546 erstand und als Johann von Brügge die Liegenschaft in ein geheimnisvolles «schauerliches» Gerede



Abb. 18 Heuberg 5/7, Spiesshof (D 2001/14). Katasterplan des 19. Jahrhunderts. Die drei Haupt-Baukörper sind farbig hervorgehoben. Der ca. 10 Meter von der Strassenlinie zurückgesetzte Renaissance-Flügel wird rechts von dem grossen Barockbau flankiert. Links befindet sich das Nebengebäude mit dem Torhaus. – Überarbeitung: Hans Ritzmann.



Abb. 19 Heuberg 5/7, Spiesshof (D 2001/14). Ausschnitt aus dem Prospekt von Matthäus Merian (Nordansicht) von 1615. Im mittleren Häuserdreieck die Rückseite des Renaissance-Flügels. Oben gegen den Heuberg die zinnenbekrönte Arealmauer.

brachte¹⁴. 1560 verkauften die Erben von David Joris den Spiesshof an Niklaus Ryspach. Nach Ryspachs Tod ging der Hof 1580 an Balthasar Irmi über, der 1585 die angrenzende Liegenschaft Gemsberg 10/12 dazukaufte und damit definitiv den heutigen Umfang der Parzelle festlegte. Unter Balthasar Irmi wurde zwischen 1585 und 1590 der Renaissance-Flügel errichtet. Das Wappen der Irmi zierte das Deckentäfer des heute im Historischen Museum Basel sich befindenden «Spiesshof-Zimmers» aus dem 1. Obergeschoss. Man nimmt an, dass Balthasar Irmi 1585 den Baumeister Daniel Heintz mit dem Entwurf des Renaissance-Baus beauftragte. Der hintere Bau trakt, der schräg an den Renaissance-Bau angrenzt und den Treppenturm beherbergt, scheint – wie auch aus historischen Schriftquellen hervorgeht – älter und in den Neubau integriert worden zu sein.

Während der Bauzeit, anno 1588, verlegte der Baumeister Heintz seinen Wohnsitz nach Bern. Die Betreuung des Spiesshof-Neubaus scheint dadurch vernachlässigt worden zu sein, denn 1589 ersuchte Irmi den Berner Rat um einen vierzehntägigen Einsatz von Daniel Heintz zur Vollendung des Bauwerks. Offenbar waren die örtlichen Handwerker dazu nicht ohne weiteres in der Lage. Zu dem Zeitpunkt war der Bau schon nahezu vollendet. Daraus ist abzuleiten, dass es im obersten Teil Probleme gab, die Heintz lösen sollte.

In diesem Zusammenhang spielte vielleicht ein Planungsfehler bezüglich der Konstruktion eine Rolle, nämlich die Überschneidung des Gewölbes mit den Fenstern im 3. Obergeschoss. Es ist jedoch nicht sicher, ob Heintz tatsächlich der Bitte Irmis nachgekommen ist. Es gibt zwar Quellen, die

einen Aufenthalt von Heintz im Jahre 1590 in Basel belegen. Allerdings wird dabei mit keinem Wort weder Irmi noch sein Neubau erwähnt.

Im selben Jahr verstarb Irmi hochverschuldet. Die Erben waren gezwungen, die Liegenschaft 1598 an Hieronymus Mentelin zu veräussern, der um 1600 das Säulenportal im Gewölbesaal erstellen liess sowie die Räumlichkeiten mit Kassettendecken und Wandvertäferungen ausstattete.

Nach mehreren Besitzerwechseln gelangte der Spiesshof schliesslich 1723 an Niklaus Harscher, der vermutlich für den Barockbau verantwortlich ist. 1853 wurde die bis anhin in Privatbesitz befindliche Liegenschaft von der Schweizerischen Centralbahn gekauft. 1902 ging der Spiesshof an die Schweizerische Bundesbahn über und seit 1924 dient er als Sitz der Materialverwaltung der SBB¹⁵.

Inneres

Drei Kreuzgratgewölbe überdecken das Erdgeschoss. Durch das mittlere dieser Gewölbe gelangt man in den hinteren Hausteil zum Treppenturm. 1895 wurden die prunkvollen Ausstattungen der Räume im 1. und 2. Obergeschoss ausgebaut und im historischen Museum neu aufgestellt. Geblieben sind zwei Räume mit reichen Kassettendecken, neben anderen mit schmucklosen Gipsdecken. Das 3. Obergeschoss besteht aus einem durchgehenden, überwölbten Saal, dessen gotisierendes Netzgewölbe ebenfalls aus der Bauzeit der Renaissance-Fassade stammt. Das Gewölbe muss mittels Zugstangen zusammengebunden werden, da die geringe Mauerstärke der

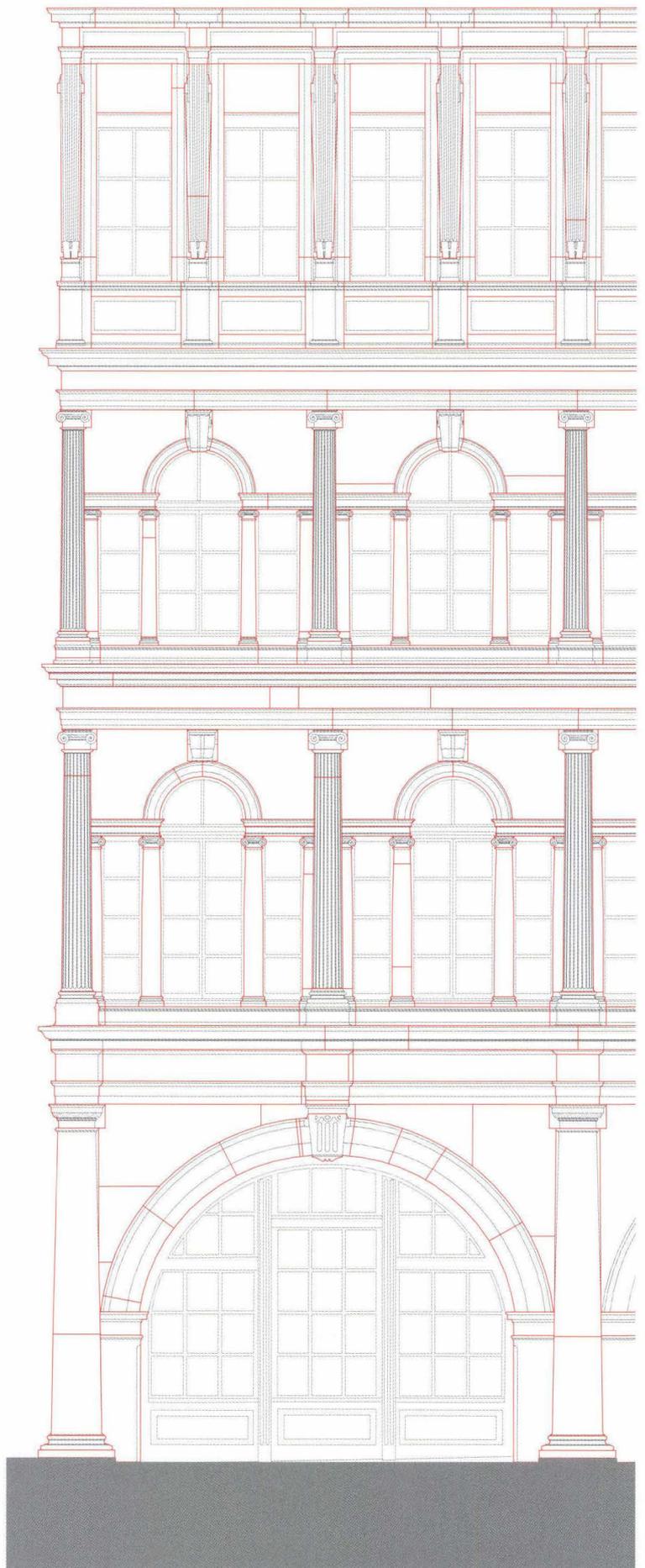


Abb. 20 Heuberg 5/7, Spiesshof (D 2001/14). Ausschnitt der zeichnerischen Bestandesaufnahme mit Angabe der Werksteinfugen (rot). – Aufnahme auf der Basis einer fotogrammetrischen Auswertung (der Gesellschaft für Bildverarbeitung, Vermessung und Dokumentation mbH Müllheim [D]) mit Ergänzungen und Korrekturen vor Ort durch Hans Ritzmann.

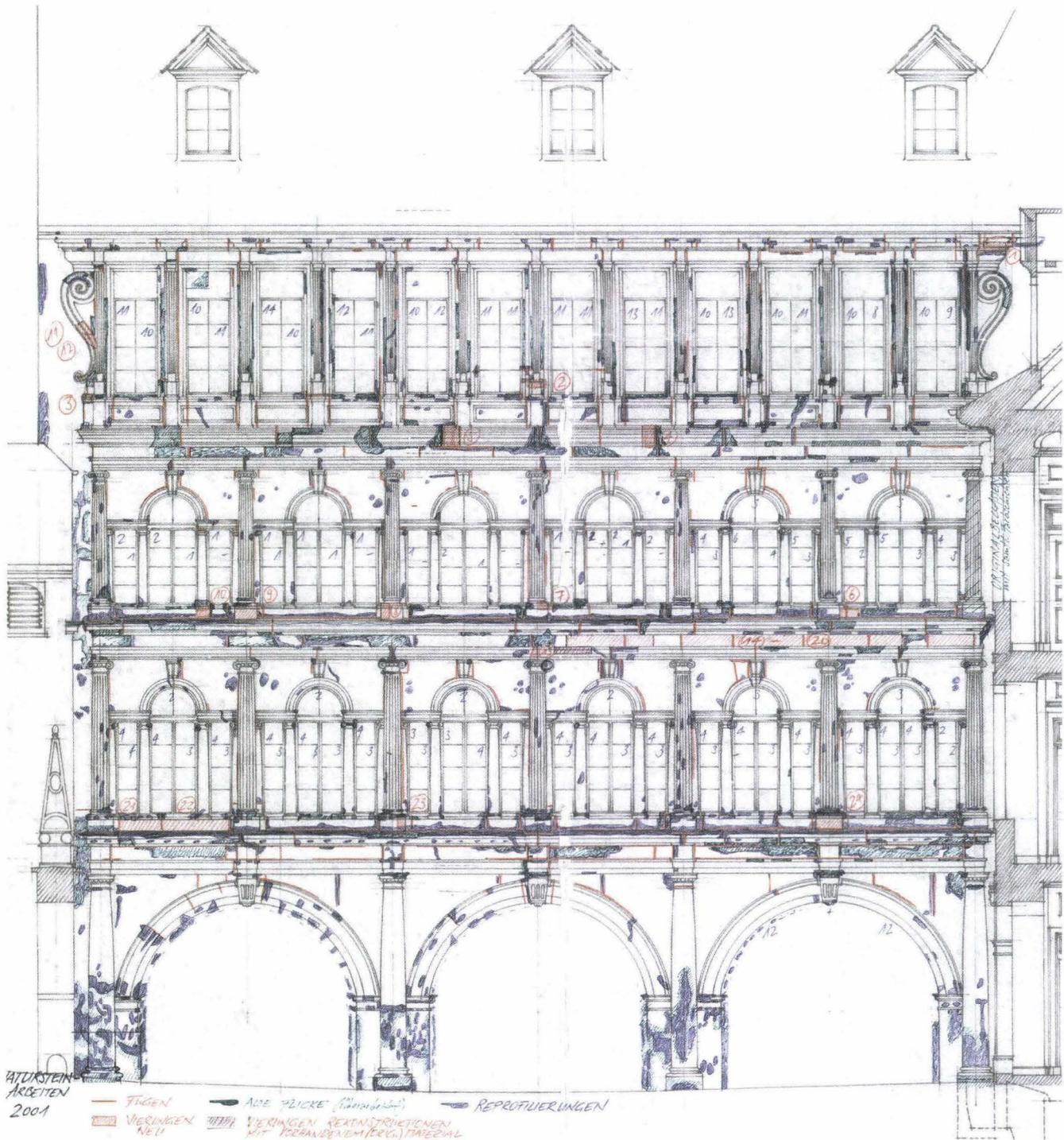


Abb. 21 Heuberg 5/7, Spiesshof (D 2001/14). Renaissance-Fassade mit Eintrag der Schadenstellen durch die Steinrestauratoren. – Vorlage: Vischer AG Architekten, Basel (1914).

Renaissance-Fassade dem seitlichen Druck nicht standhielte¹⁶.

Fassade

Der Spiesshof gilt als einer der bedeutendsten Profanbauten der Renaissance im deutschsprachigen Raum. Der Baukörper steht traufständig mit steil aufragendem Satteldach zum Heuberg, auf einem Niveau, das ca. 2,5 m tiefer als die Strasse ist. Die imposante Renaissance-Fassade besticht durch die streng

symmetrische Gliederung. Die einzelnen Elemente sind in diesem Gliederungssystem so proportioniert, dass sie nicht über das horizontale Gebälk zwischen den Stockwerken hinausgreifen. Jedes Geschoss dieser Fassade wird so durch eine eigene Ordnung ausgezeichnet.

Im Erdgeschoss tragen die Schlusssteine der weit gespannten Rundbögen und die Säulen zwischen den Bögen die Gebälk-Verkröpfungen. Dieser Rhythmus wird von der Sechsteilung der beiden folgenden Geschosse aufgenommen. Diese beiden Geschosse sind bis auf geringfügige Variationen im De-

tail und in den Proportionen fast identisch. Die jeweils sechs Fenster werden von jonischen Halbsäulen flankiert, die als vertikales Gliederungselement in Erscheinung treten. Eckige Säulen neben und in den Fenstern tragen das seitliche Gebälk. Zusammen mit dem Rundbogen in der Mitte bildet das Gebälk ein Palladio-Motiv. Sowohl im 1. wie im 3. Obergeschoss verdoppeln sich die Fensterachsen. So ergeben sich im obersten Geschoss 12 schmale Fenster. Zwischen diesen Fenstern tragen mächtige Konsolen in Form von Voluten das Dachgesims.

Zur Technik der Bestandesaufnahme

Bislang fehlten präzise Aufnahmen, die zweifellos zur Dokumentation und für die Sicherstellung dieses herausragenden Baudenkmals unabdingbar sind. Die einzige schöne und recht genaue Aufnahme stammt vom Architekturbüro Vischer aus dem Jahre 1914. Dieser Plan konnte eingescannt und massstäblich ausgeplottet werden. Das Resultat genügte allerdings nicht für detaillierte Befundeinträge; es musste eine präzisere Neuaufnahme erstellt werden.

Auf der Basis bestehender photogrammetrischer Grundlagen war es möglich, einen neuen Fassadenplan zu realisieren¹⁷. Allerdings existierte lediglich ein Bildpaar, welches die gesamte Fassade zeigte. Detailaufnahmen gab es keine. Für die photogrammetrische Auswertung dieses einen Bildpaars wurde eine Firma aus Müllheim (D) beauftragt¹⁸. Auflösung und Qualität dieser Fotos liessen eine recht gute Auswertung zu. Stabverzierungen und andere feine Profilierungen konnten allerdings nicht erkannt und erfasst werden. Da die beiden Bilder von der Strasse aus in einem recht steilen Winkel nach oben aufgenommen worden waren, wodurch einiges hinter dem stark vorstehenden Gebälk versteckt blieb, standen die nötigen Informationen in diesen Partien nicht zur Verfügung. Deshalb mussten die Daten zusätzlich ergänzt und verdichtet werden. Weil die Fassade absolut symmetrisch aufgebaut ist, konnte man sich auf die detaillierte Aufnahme nur einer Achse beschränken. Für die Realisierung eines solchen Fassaden-Rapports wurde ein Büro beauftragt, welches die photogrammetrische Auswertung mit einem digitalen System anbot. Vom Gerüst aus liessen sich bequem beliebige Detailaufnahmen erstellen. Das Ergebnis war allerdings ernüchternd: Die Ungenauigkeiten dieser Ergänzungsauswertung waren an manchen Stellen so gross, dass von einer Verwendung abgesehen wurde. Also blieb schliesslich nur die Handaufnahme vor Ort. Mit dem Profilrechen wurden 1:1-Profile erstellt, eingescannt und schliesslich im CAD abdigitalisiert. Die Profile liessen sich nun massstäblich in die photogrammetrische Gesamtaufnahme einfügen, wodurch die fehlenden Informationen leicht ergänzt werden konnten. Als die Grundlage so weit gediehen war, konnte sie nun zu den eigentlichen Befundeinträgen verwendet werden.

Der Befund

Die gesamte Fläche dieser Fassade besteht aus gehauenen Werkstücken aus rotem Buntsandstein. Die Untersuchungen

des Restaurators haben ergeben, dass bei allen Sondierschnitten derselbe Farbaufbau vorhanden ist¹⁹. Insgesamt acht Farbschichten wurden im Laufe der Zeit auf den Sandstein appliziert. Der unterste Caput-Mortuum-Anstrich scheint unmittelbar nach der Vollendung der Fassade aufgetragen worden zu sein, da sich zwischen diesem und dem Stein keine Schmutzschicht zeigte. Die Fassungen zwei bis sechs waren in hellen Grau-Beige-Tönen gehalten. Bis zur Phase sechs war die ganze Fassade monochrom gehalten. Die hölzerne Dachuntersicht wurde in Phase sieben ausgewechselt.

Vor der aktuellen Sanierung waren die flächigen Bereiche weiss gestrichen und vermittelten so den Eindruck von verputzten Flächen, die sich gegenüber den Architekturgliederungen in Eisenoxydrot deutlich abhoben. Diese Farbgebung entstand offenbar in Anpassung an den angrenzenden Barockflügel, dessen Gestaltung nicht sehr einfühlsam gegenüber der Renaissance-Fassade ausgefallen war. Die zweifarbige Fassung ist eine Schöpfung des 20. Jahrhunderts und bildet die achte und damit letzte Farbschicht.

Sämtliche Umriss aller einzelnen Werkstücke wurden in die Bauaufnahme eingezeichnet (Abb. 20). Dabei fiel auf, dass die in der Werkstatt behauenen Fassadenteile aus unterschiedlich grossen Einzelementen zusammengesetzt sind. So sind beispielsweise die Stösse in den Rundbögen im Erdgeschoss und bei den flächigen Wandstücken darüber aufgrund der verschiedenen Grössen der Werkstücke unterschiedlich angeordnet.

Bei der filigraneren Ausgestaltung in den oberen Geschossen kam die Versetzungsart der Hausteine gut zum Ausdruck. So laufen an gewissen Orten die zurückliegenden, rechteckigen Säulen des Palladio-Motivs hinter den jonischen Halbsäulen scheinbar durch und täuschen Verschränkungen vor. In der Regel sind jedoch die seitlichen Stösse des massiven «Steinrückens», welcher die Halbsäule in die Wand einbindet, hinter der Halbsäule deutlich abzulesen. Die scheinbar unterschiedliche Versetzungsart dürfte von Korrekturen herrühren, die sich beim Aufrichten ergaben. Trotz dieser Mängel in der Versetzarbeit ist die Präzision der Bearbeitung und die Scharfkantigkeit der Werkstücke beeindruckend.

Oberhalb der Fenster des obersten Geschosses finden sich eingerahmte, dünne Steinplatten, die als Blende die Überschneidung durch das Innengewölbe verdecken. Stellenweise sind in der Mitte dieser Platten Schraubenköpfe sichtbar – vermutlich die Aussenenden der Zugstangen.

Im obersten Geschoss ist zwischen Gebälk und Fenster bis zur Brüstungshöhe jeweils eine weitere Steinplatte mit einer an Schreinerarbeiten erinnernden Profilierung angebracht: Ein umlaufendes, ca. 4 cm breites, eingetieftes Profil trennt bei den Steinplatten scheinbar einen Rahmen von der Füllung. Ein umlaufender Rahmen mit eingesetzter, einseitig abgeplatteter Füllung ist typisch für die Machart eines Türblatts oder eines Wandtäfers. Dieses Detail ist auch deshalb erwähnenswert, weil offenbar die Breite dieser vorgefertigten Platten bei der Aufrichte zu grossen Teilen abgeändert werden musste. Die schmaleren oder ganz abgeschnittenen Seiten-



Abb. 22 Klosterberg 21 (D 2001/2). Ansicht der Fassade. – Foto: Basler Denkmalpflege.

profile bringen die Korrekturen beim Versetzen deutlich zum Ausdruck. An anderer Stelle wurde eine Vierung (ein Flickstück) gar mit Harz festgeklebt. Zum Teil wurde auch mit gewöhnlichem Gips ergänzt. Die merkwürdigen Versetztechniken sind offenbar Originaleingriffe.

Diese offensichtlichen Unstimmigkeiten oder Verarbeitungsmängel könnten auf das schon erwähnte Fernbleiben des Baumeisters Daniel Heintz in der zweiten Hälfte der Bauzeit zurückzuführen sein.

Bis in das 20. Jahrhundert wurde die Fassade mehrmals mit zahlreichen Aufmodellierungen in Kunststeinmasse sowie Vierungen aus Savonnière geflickt. Die grössten Steinschäden

waren unter den Blechabdeckungen des Gebälks und an den Basen der Halbsäulen, an welche diese Gesimsbleche seitlich anstiessen, festzustellen (Abb. 21).

Zur aktuellen Sanierung

Die ganze Fassade wurde bis auf die zweite, harte Farbschicht abgelautet, um die Feinheiten der Bildhauerarbeit wieder zur Geltung zu bringen. Lediglich ein kleiner Bereich der Fassade wurde nicht angetastet, damit dort der Schichtaufbau dokumentiert bleibt.

Der Neuanstrich erfolgte einheitlich über die ganze Fassade mit einem kräftigen Caput Mortuum, entsprechend dem Originalbefund.

Hans Ritzmann

Klosterberg 21 (D 2001/2)

Die Liegenschaft Klosterberg 21 (Abb. 22) wurde am 22. Oktober 2000 durch einen Brand beschädigt. Bei den Sanierungsarbeiten stiess man im Frühjahr 2001 im Ladenraum des Erdgeschosses auf die Überreste eines Hafnerofens aus dem 18. Jahrhundert. Für einen Ofen an diesem Ort wurde 1765 eine Baubewilligung eingeholt. Damals gehörte das Haus Klosterberg 21 der Hafnerfamilie Hug. Sie hatte es 1750 erworben und nutzte es über vier Generationen.

Die Ofenanlage wurde durch die Archäologische Bodenforschung mit dem Ziel untersucht, Teile davon im Boden des Ladenraums sichtbar zu belassen. Darüber berichtet Ch. Matt in der Fundchronik²⁰. Hier werden die Untersuchungen an den von der Renovation betroffenen Wänden des Erdgeschosses vorgestellt²¹.

Zu untersuchen waren die Wände des Ladenraums, welche neu verputzt wurden, und zudem Teile der Wände im dahinter liegenden, um ein paar Stufen eingetieften, kellerartigen Raum (hier der Einfachheit halber Keller genannt). Trotz des begrenzten Umfangs der Untersuchung konnte eine relativ vollständige Abfolge der Baugeschichte des Hauses erarbeitet werden. Im Folgenden werden die Ergebnisse nach den Bauphasen geordnet vorgestellt.

Phase 1: Kernbau auf der Nachbarparzelle, von der Strasse abgesetzt

Das älteste festgestellte Element ist ein Mauerteil, der hinten im Keller den linken Abschluss bildet (Abb. 23, Mauer 1). Dieses Mauerstück muss zu einem benachbarten Kernbau auf der Ostseite gehört haben, wie ein Eckverband am vorderen Ende zeigt, der hier von seiner einstigen Aussenseite her sichtbar ist. Die anderen Bauelemente sind an dieses Mauerstück angebaut und somit jünger. Der Mörtel konnte leider nicht beurteilt werden, weil die Mauer in jüngster Zeit neu ausgefugt worden war. Immerhin ist sicher, dass im Baumaterial keine Backsteine vorkommen. Die Mauer ist höchstwahrscheinlich im 13. Jahrhundert entstanden, auf jeden Fall vor dem Basler Erdbeben von 1356.

Die Mauer gehörte zu einem Kernbau, dessen Front rund 12 Meter hinter der heutigen Strassenfassade lag und der weiter nach hinten reichte als die daran angebaute Rückwand des Kellers von Klosterberg 21. Ansonsten wissen wir nicht viel darüber. Das ursprüngliche Aussenniveau des Kernbaus wurde offenbar beim Anlegen des Kellerraums um etwa 70 cm abgesenkt; jedenfalls ist das Fundament des Kernbaus heute in dieser Höhe sichtbar.

Phase 2: Verlängerung des nachbarlichen Baus bis zur Strasse

Der nächste Schritt der baulichen Entwicklung betrifft ebenfalls die östliche Nachbarparzelle. Dabei wurde der beschriebene Kernbau (Phase 1 auf Abb. 23) mit einem Anbau bis zur Flucht an der heutigen Strasse ergänzt. Die zugehörige Mauer (Mauer 2 auf Abb. 23) ist gegenüber dem Kernbau um knapp 20 cm nach Osten versetzt. Ihr Baumaterial enthält wie beim Kernbau noch keine Baukeramik. Beim Bau dieser Erweiterung könnten die Niveau-Verhältnisse verändert worden sein, wie ein Vergleich der Fundamentierung von Kernbau-Mauer und Mauer 2 nahe legt. Wann die Erweiterung geschah, ist schwierig zu sagen. Der Mauercharakter weist auf einen Zeitpunkt vor dem Basler Erdbeben von 1356. Durch die im Folgenden beschriebene, daran angebaute Mauer 3 lassen sich sowohl Kernbau-Mauer 1 als auch Mauer 2 mit grosser Wahrscheinlichkeit in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts datieren.

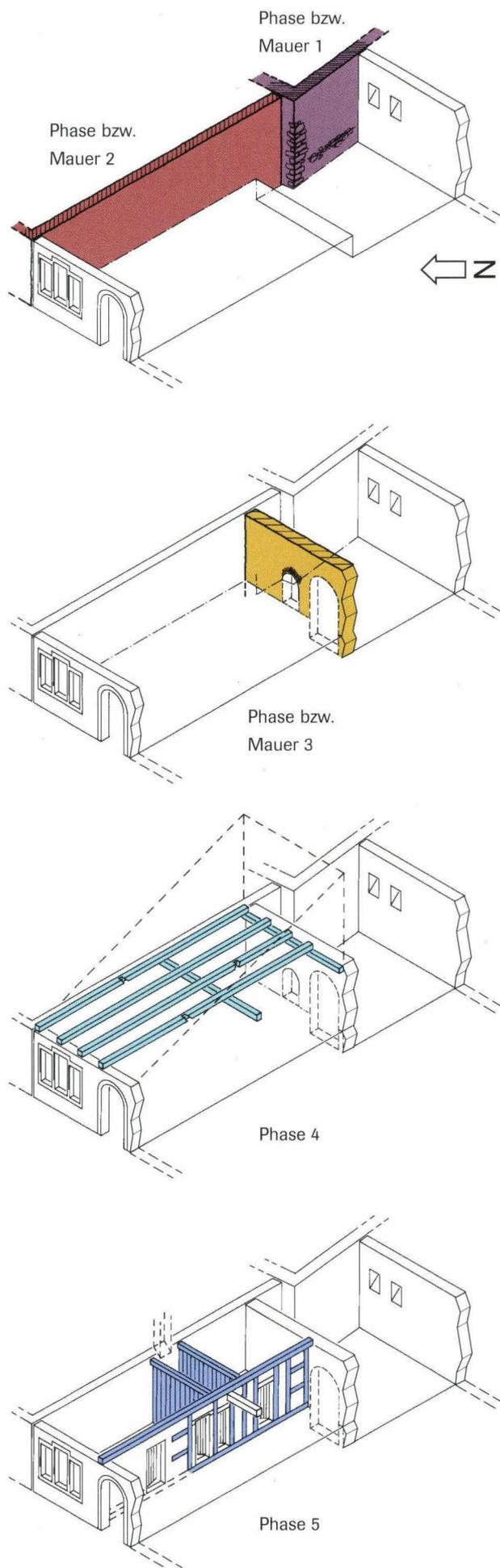
Die Mauer 2 der Erweiterung ist nicht nur in der strassenseitigen Zone, im Bereich von jüngeren Kaminzügen rauchgeschwärzt. Für ihre ältere Geschichte ist eher aussagekräftig, dass deutliche Brandspuren sogar hinter dem Anschluss der Mauer von Phase 3 zu finden sind. Ob diese Spuren auf einen Brand nach dem Basler Erdbeben zurückgehen, bleibt allerdings offen.

Phase 3: Bau eines Kernbaus auf der Parzelle Klosterberg 21

Erst in einer dritten Phase entstand ein gemauerter Bau auf der Parzelle von Klosterberg 21. Das entsprechende Mauerwerk wurde in der Zwischenmauer bzw. der vorderen Abschlussmauer des Kellers festgestellt. Es enthält einen kleineren Anteil von Baukeramik.

In dieser Mauer 3 gibt es eine original eingebundene, spitzbogige Öffnung. Sie ist etwa 85 cm breit und 1,5 m hoch, was für ein Fenster der damaligen Zeit recht gross ist. Es könnte sich auch um einen kleinen Durchgang gehandelt haben. Die Öffnung ist (ohne Steingewände) in der äusseren Mauerflucht als Spitzbogen aus verputzten Backsteinen erstellt und auf der Innenseite als mit einem Sturzholz überdeckte Rechteck gestaltet. Die Leibungen sind verputzt; der Verputz ist ein typischer mittelalterlicher Gipsputz (mit rostbraunen Flecken vom Eisenoxyd).

Abb. 23 Klosterberg 21 (D 2001/2). Abfolge der Bauphasen. – Zeichnungen: Hans Ritzmann nach Vorlage von Franz Goldschmidt.



Die Spitzbogenöffnung zeigt, dass diese Quermauer als Fassade eines einst im Bereich des heutigen Kellers stehenden Kernbaus zu deuten ist. Höhe und Ausdehnung dieses frühen Hauses können aufgrund des eingeschränkten Untersuchungsbereichs nicht angegeben werden. Nach unseren Beobachtungen ist zumindest ein Obergeschoss anzunehmen. Dieser Kernbau stammt mit grosser Wahrscheinlichkeit aus der Mitte oder allenfalls aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Phase 4: Errichtung eines (vermutlich eingeschossigen) Zweckbaus im Jahr 1521

Auf die nächste Phase in der Baugeschichte verweist die Balkendecke über dem Ladenraum (bzw. über dem Erdgeschoss). Die zugehörigen Balken liegen parallel zur Brandmauer, sind also in die Tiefe des Raums gerichtet. Sie werden von zwei Unterzügen gestützt, je einem dicht vor der Quermauer hinten und in der halben Tiefe. Dieser mittlere Unterzug ist nur noch im Gang erhalten; im Bereich des Ladenraums ist er herausgeschnitten worden. Ein dritter Unterzug – oder allenfalls eine Schwelle – könnte einst im Bereich der Strassenfassade bestanden haben.

Die Deckenbalken zeigen an drei Stellen schräge, nach oben weisende Aussparungen bzw. Blattsassen. Es handelt sich um Spuren von heute fehlenden Streben im nächsten Geschoss. Da die näher zur Strasse liegende Aussparung eine Entsprechung über der Wand zum Gang besitzt, ist eine «wilde» Zweitverwendung der Balken auszuschliessen. Es könnte sich bei der Balkendecke um die Dachbalken eines direkt über dem Erdgeschoss folgenden Daches handeln. Für diese These spricht auch die ungewöhnliche Verlege-Richtung. Aufgrund der erwähnten Blattsassen bzw. der zugehörigen Verstrebenungen kann im vermuteten Pultdach je eine Tragachse oder Rähmkonstruktion ganz hinten an der Quermauer und bei etwa einem Drittel der Tiefe von der Strasse her angenommen werden.

Die erwähnten Balken wurden dendrochronologisch nahezu ohne Streuung in die Zeit um 1520 datiert. Einzig für den im Ladenraum entfernten Unterzug konnte das Fälldatum nicht genau eruiert werden; für dieses Holzstück konnte der äusserste Jahrring dem Jahr 1508 zugewiesen werden. Die anderen fünf Proben (vier von Deckenbalken, eine vom hinteren Unterzug) zeigen Fälldaten in den Jahren 1518 (einmal), 1519 und 1520 (je zweimal). Sofern das Holz relativ bald verwendet wurde, erfolgte der Bau im Jahr 1521.

Zum Bau von 1521 gehört ein Bodenbelag aus Kieselwacken, dessen Reste unter der Fachwerkwand zwischen Laden und Gang zum Vorschein kamen. Der Bau könnte demnach als eine Art Remise gedient haben.

Phase 5: Abtrennung des heutigen Ladenraums durch eine Fachwerkwand im Jahr 1603

Die Fachwerkwand zwischen Laden und Gang wurde ebenfalls untersucht und deren originale Bestandteile, nämlich sechs

Ständer, dendrodatiert. Für vier von ihnen wurden Proben-Enden ohne Waldkante in den Jahren 1565, 1567, 1581 und 1595, für zwei Ständer jeweils Fälldaten in den Jahren 1599 und 1602 eruiert. Die Errichtung der Wand bildet also den nächsten wichtigen Schritt in der baulichen Entwicklung.

An der Fachwerkwand waren die Ansätze von zwei Holzwänden ablesbar, welche die Gesamtfläche des heutigen Ladens in drei Räume aufteilten. Der erste Raum von der Strasse her war rund 4,5 m tief, der zweite nur 1,5 m, und der hinterste vor der Quermauer bzw. der Front des Kernbaus 3,5 m. Nach den Aussparungen in der Fachwerkwand zu schliessen, scheint es, dass alle drei Kammern bzw. Räume je eine Tür direkt zum Gang hatten. Im Bereich der kleinen Kammer in der Mitte war die Balkendecke stark verrusst. Der Raum könnte z. B. als Räucherammer gedient haben, da in seiner Mittelachse an der Brandmauer auch ein Rauchabzug war. Er kann aber ebenso gut als kleine Schmiede gedeutet werden, weil das Haus Klosterberg 21 von 1588 bis 1608 im Besitz des Messerschmieds Hans Schnelin war. Von den drei Kammern hatten die zwei hinteren kein eigenes Tageslicht.

Phase 6: Eine dekorativ ausgemalte Täferstube, möglicherweise ein Verkaufsladen

Gemäss den Spuren an der Brandmauer wurden der vorderste und allenfalls der mittlere der soeben beschriebenen Räume später vertäfert. Diese Ausstattung geschah, nach dem Mörtel zu schliessen, in der Barockzeit. Das Täfer selbst ist nicht erhalten. An der Decke kamen jedoch Teile einer ebenfalls barocken dekorativen Holz-Bemalung zum Vorschein, die allerdings nicht mehr *in situ* waren. Die bemalten Bretter wurden später als Unterlage für die Gipsdecke neu verteilt. Die Malerei schmückte einst wohl eine Decke, aber die Dekoration kann auch die Wände des betreffenden Raums einbezogen haben. Da im Raum – wie erwähnt – Spuren einer Vertäferung vorhanden sind, ist es naheliegend, anzunehmen, dass die bemalten Bretter ursprünglich zur Ausstattung dieses Raums gehörten. Die Herkunft aus einem anderen Zimmer oder Haus ist allerdings nicht ganz auszuschliessen.

Die Dekoration besteht aus Ranken, die aus einer Art Konsolen herauswachsen, sowie Lorbeerkränzen, die von Engelsfiguren gehalten werden. Eine vergleichbare Bemalung einer Decke ist im Legrand-Haus in Riehen zum Vorschein gekommen und 1989 restauriert worden. Ein Teil der fragmentarischen Dekoration vom Klosterberg 21 befindet sich jetzt im Lager der Denkmalpflege, ein kleiner Teil soll als Erinnerungstück im Haus verwendet werden (vom Restaurator gereinigt und fixiert).

Etwa gleichzeitig mit der Vertäferung wurde sowohl die östliche Brandmauer als auch die Quermauer in ihrem Unter- teil ausgebessert. Anschliessend an die Flickstellen war gemäss den erhaltenen Abdrücken ein Tonplattenboden verlegt. Er dürfte von der Bauabfolge her zum Raum mit der dekorativen Malerei gehört haben (der Flicker im Bodenbereich und die Täferleinbauten sind nicht wieder verrusst). Die mittlere Kammer aus Phase 5, die vermutete kleine Schmiede, dürfte damals



Abb. 24 Klosterberg 21 (D 2001/2). Blick in den Ladenraum. Rechts die in Fachwerk gebaute Trennwand zum Gang. Im Hintergrund die Quermauer mit dem zugemauerten Spitzbogen. – Foto: Basler Denkmalpflege.

nicht mehr bestanden haben, weil die Täfer- und Bodenspuren sich auch in diesen Bereich hinein ziehen. Die dekorierte Stube könnte beispielsweise als Verkaufsladen gedient haben, wie dies bei Räumen im Erdgeschoss oft der Fall war.

Phase 7: Jüngere Veränderungen, eventuell in Zusammenhang mit dem Hafnerofen des 18. Jahrhunderts

Weitere Rauchspuren im hinteren Teil der Brandmauer (zur Quermauer hin) stammen von einem hinteren Rauchgang. Dabei handelt es sich um eine Einrichtung, die allenfalls dem Hafnerofen gedient hat. Abluft von diesem Ofen strich aber auch durch ein Fensterchen, das im oberen Teil der Quermauer, über der heutigen Verbindungstür zum Keller lag. Es ist allerdings unklar, wohin dieser Rauch entwand, da ja hinter der Quermauer ein Haus stand.

Durch die Installation des Hafnerofens änderte sich die Nutzung der oben beschriebenen, zuvor dekorierten Stube mindestens teilweise.

Die heutige Erdgeschoss-Fassade mit dem dreiteiligen Fenster wurde erst in jüngster Zeit erbaut: Die Mauer stammt aus dem 19. Jahrhundert, und das Fenster ist noch später in historisierender Art ergänzt worden. Zuvor, zur Zeit des Hafnerofens, dürfte sich hier ein Tor geöffnet haben.

Die Hausbesitzer und die Ergebnisse der baugeschichtlichen Untersuchung im Überblick

Die früheste Erwähnung des Hauses in den Akten stammt aus dem Jahr 1414. Damals war Heinzman (Heinrich) Zscheckenbürli Eigentümer, und er verlieh das Haus um 30 Pfund an einen Weber. Wie bei den meisten anderen Basler Liegenschaf-

ten enthält die Erwähnung nichts Konkretes über Zustand oder Grösse des Hauses. Ablesbar ist nur, dass ein Gebäude schon existierte. Dank der Bauuntersuchung wissen wir nun aber, dass das Haus weit älter ist, da die älteste Bebauung auf dem Areal von Klosterberg 21 – der oben beschriebene Kernbau von Phase 3 mit der Spitzbogenöffnung – ziemlich sicher aus dem mittleren 13. Jahrhundert stammt.

Das Haus wurde 1439 dem Steinenkloster vergabt, als Anna Zscheckenbürli (Heinrichs zweites Kind) zusammen mit ihrer Tochter in dieses Kloster eintrat. 1456 musste das Kloster die Liegenschaft wegen Baufälligkeit für 14 Pfund verkaufen. Der Wert des Hauses war also im Vergleich zur erwähnten Verleihung von 1414 gesunken.

1479 wurden bei der Erhebung der Reichssteuer vier Personen als Hausbewohner vermerkt. Die Zeit bis ca. 1520 ist sowohl von den Schriftquellen als auch von der Untersuchung her interessant: 1510 wurde das Haus wegen «Missbaus» – d. h. entweder verschleppter oder missratener Neubauarbeiten oder auch wegen vernachlässigten Unterhalts – «gefrönt», d. h. gerichtlich in Beschlag genommen. Die damalige Besitzerin war die Witwe des seit 1494 nachgewiesenen Bewohners, des Wachtmeisters auf dem Steinentor Bartholomäus Marker.

Der nächste Besitzer ab 1511, der Gärtner Hans Grelli, hat mit Sicherheit bauliche Erneuerungen vorgenommen. Er wandte sich nämlich schon 1511 an das Fünfergericht wegen einer neuen Mauer im Bereich des Gartens und nahm 1517 eine Summe von 30 Pfund als eine Art Hypothek auf. Da er letzteres gemeinsam mit einer Drittperson tat und ausserdem als Pfand auch ein Stück Garten erwähnt wird, ist der Zweck der Geldaufnahme nicht ganz klar, d. h. man weiss nicht, ob das Geld für Bauarbeiten benötigt wurde. Durch die Dendrodatierung der Erdgeschossdecke wird aber evident, dass die von Gärtner Grelli in Angriff genommenen Bauarbeiten auch den vorderen Teil des Hauses betrafen und bis 1521 dauerten.

Die von Grelli eingerichtete Remise oder Werkstatt, ein zur Strasse hin wohl mit einem Holztor oder auch nur mit Latzen verschlossener Raum, ist in der Folge von verschiedenen anderen Handwerkern, aber auch von Händlern benutzt worden: Ab 1547 sass ein Küfer im Haus, ab 1556 über längere Zeit eine Familie, die Eisenwarenhandel betrieb, ab 1588 der Messerschmied Hans Schnelin. Dieser unternahm nun wieder nachweislich bauliche Erneuerungen: Aus seiner Zeit, gemäss Dendrochronologie von 1603, stammt die heutige Abtrennung zwischen Gang und östlichem Raum. Verbunden mit dieser Fachwerkwand war die Einteilung des heutigen Ladenraums in drei verschiedenen grosse Kammern, wobei die Esse, nach den Rauchspuren zu schliessen, im kleinsten Raum in der Mitte lag.

1608, nur fünf Jahre nach dem erwähnten Umbau, erhielt ein Nichthandwerker, der Korrektor Marti Lätt, das Haus. Er scheint nicht darin gewohnt zu haben. 1638 kündigten nämlich Lätts Erben einer hier wohnenden Witwe namens Dorothea Fäsch.

Die weiteren Nutzer der Liegenschaft sind: ab ca. 1641 ein «Läderbreiter» (Gerber), ab 1648 und 1650 je ein Leinenweber, ab 1664 erneut ein Leinenweber, ab 1674 ein Buchdrucker, ab

1691 ein Küfer, dann wieder eine Witwe, deren Berufszugehörigkeit nicht klar ist. In den Jahren 1729–1731 scheint wieder Einzelnes am Haus verändert worden zu sein. Im Keller findet sich die Jahrzahl 1729 als Inschrift an einer Stufe unter dem Eingang (ursprünglich diente die Stufe als Sturz einer Öffnung). 1731 übernahm der «Zirculschmied» und Bettelvogt im Almosen Friedrich Hähn das Haus. Von ihm liegt ein Gesuch vor, ein Spalier im Garten zu erneuern. Was Hähn noch bauen liess, ist unklar. Allenfalls hat er das mit Deckenmalerei und einem Täfer ausgestattete (Verkaufs-?) Lokal im Erdgeschoss an Stelle der Schmiedewerkstatt eingerichtet, von dem die wiederverwendeten Deckenbretter zeugen. Vom Stil der Malereien her ist eine Entstehung um den Beginn des 18. Jahrhunderts möglich – wahrscheinlich nicht vor 1680 und nicht nach 1730. Dass dieser Raum schon um 1680 durch den Buchdrucker Marx Walther eingerichtet wurde, ist auch nicht auszuschliessen.

1750 kam die Hafnerfamilie Hug ins Haus. Sie erstellte 1765 einen neuen Hafnerofen und eliminierte dabei das zuvor bestehende vertäfelte und ausgemalte Lokal.

Abb. 25 Nadelberg 45 (D 2001/10). Brandmauer im 2. OG gegen Haus Nummer 47, konstruiert als einfache Fachwerkwand mit Mauergefachen unten und Bretterschalung im Dachgeschoss. Links davon liegt das einzige Zimmer des Geschosses. Unmittelbar dahinter folgt ein kleiner Lichthof. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Schluss

Mit der Untersuchung des Hauses Klosterberg 21 konnte trotz beschränkten Umfangs nicht nur die Baugeschichte erhellt, sondern auch ein kleiner Einblick in die Sozialtopographie des Klosterbergs vermittelt werden. Die Randbereiche der Stadt waren nach den Brandkatastrophen des 14. und 15. Jahrhunderts der von den Behörden vorgeschriebene Standort für die mit Feuer arbeitenden Gewerbe. Am Klosterberg 21 sind im 16. Jahrhundert nebst einem Gärtner metallverarbeitende Handwerker nachgewiesen, im 17. Jahrhundert allerdings vorwiegend Weber. Nach einem Küfer und dem «Zirculschmied», d. h. Spezialitätenschmied, sind ab 1750 bis 1830 Hafner ansässig. Nachher folgte im frühen 19. Jahrhundert ein Bäcker und dann ein Schlosser.

Noch 1851 wurden im hinteren Bereich Schweineställe neu eingerichtet. Wie oben dargelegt, hatte der Raum an der Strasse ein stark wechselndes Geschick und diente als Werkstatt für Gewerbe verschiedener Art und zeitweise vielleicht auch als Verkaufslokal. In der Zeit vom 17. bis zum 19. Jahrhundert scheinen sich Handwerker und «saubere» Nutzer andauernd abgelöst zu haben.

Daniel Reicke

Kohlenberg 8 (D 2001/3)

Das kleine Häuschen am Fusse der Lohnhof-Stützmauer war im Rahmen einer Innenrenovation für die Bauforschung zugänglich. Beim Einbau einer neuen Treppe vom Erdgeschoss ins erste Obergeschoss waren Teile der Rückwand und der Brandmauer zu Haus Nr. 10 freigelegt worden.

Die Hangmauer erwies sich wie erwartet als Teil der Inneren Stadtmauer, an welche das Gebäude angebaut worden war. Der oberste der drei Strebepfeiler, welche die Mauer in diesem Abschnitt verstärken und über den Dächern der Häuserzeile heute noch sichtbar sind, besteht im unterkellerten Bereich der Liegenschaft aus grossformatigem, kissenförmig bossiertem Quadermauerwerk. Material und Feinstruktur waren wegen mehrerer Farbschichten nicht mehr genauer erkennbar.

Rebekka Brandenberger

Nadelberg 45 (D 2001/10)

Der Totalumbau im kleinen Altstadtthaus am Nadelberg bot Gelegenheit für eine kurze Begutachtung der Bausubstanz²². Dank einer seit Jahrzehnten anspruchlosen Bewohnerschaft blieb Vieles erhalten, das jetzt allerdings umfassendere Renovations-Massnahmen erforderte. Das Haus ist dreigeschossig und mit einem Pultdach überdeckt. Der kleine Keller gehört zur Liegenschaft Spalenberg 38. Pro Geschoss besteht jeweils nur ein kleines Zimmer; die Treppe ist an der rechten Seite angeordnet. Die Rückfassade folgt unmittelbar hinter den strassenseitigen Räumen. Sie ist in Fachwerk ausgebildet und grenzt an einen kleinen Lichthof. Ein massiv gemauerter Teil einer älteren Rückfassade setzt die Linie der Fachwerk-Wand nach einem Knick in der Flucht fort. Die Brandmauer zum

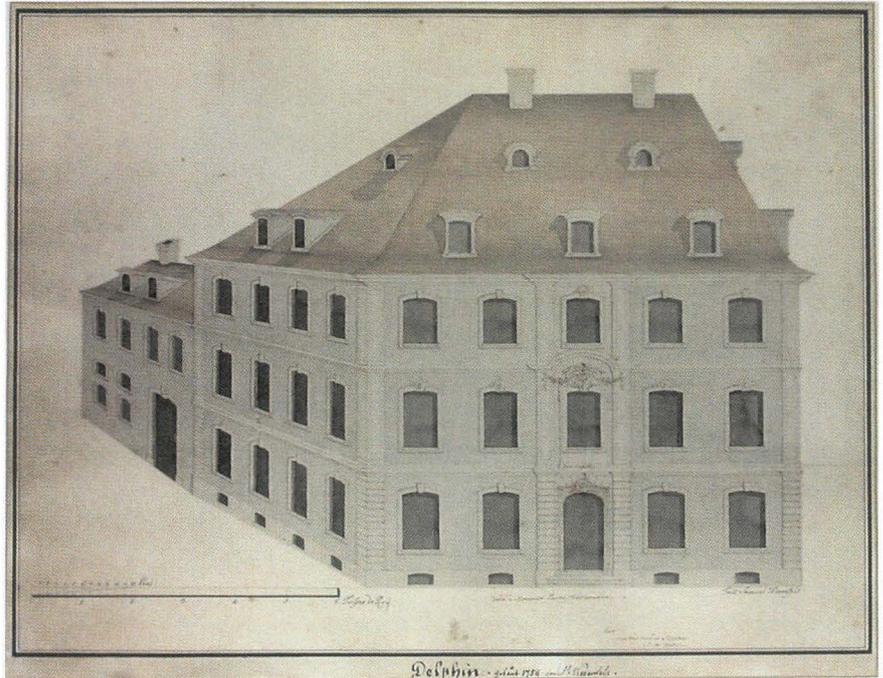


Abb. 26 Rittergasse 10, «Zum Delphin» (D 2001/13). Zeichnung von Samuel Werenfels von 1759. Das Flügelgebäude in der Bäumleingasse war damals noch niedriger und mit einer Durchfahrt ausgestattet. – Original im StABS, Planarchiv U 4, 186a.

Nachbarhaus Nr. 47 besteht über die gesamte Haushöhe ebenfalls aus Fachwerk mit gemauerten Gefachen; im Dachstock war sie sogar nur verbrettert (Abb. 25). Im Innern sind einige spätbarocke Ausstattungsteile erhalten, so zum Beispiel eine Eichentüre mit Messingbeschlägen im 1. Obergeschoss. Das 2. Obergeschoss hingegen war in den Formen des späten 19. Jahrhunderts ausgebaut.

Das Gebäude stand früher wohl im gemeinsamen Besitz mit den Nachbarliegenschaften Nadelberg 47 und 49. Es wurde im Lauf der Zeit durch Umbauten aus diesem Verband ausgegliedert und als Einzelhaus hergerichtet. Dies lässt sich aus der ineinander verzahnten Parzellierung und auch aus Quellenhinweisen ableiten.

Bernard Jaggi

Rittergasse 10, «Zum Delphin» (D 2001/13)

Anlässlich von Renovationsarbeiten an den Hoffassaden des Barockgebäudes «Zum Delphin» wurde das Fassadenmauerwerk am Flügelgebäude vollständig vom Verputz befreit²³. Dieses Gebäude wurde zusammen mit dem Wohnhaus im Jahre 1759 von Samuel Werenfels erbaut, damals allerdings noch zweigeschossig, mit einem halben Zwischengeschoss und einer Durchfahrt von der Bäumleingasse her (Abb. 26). Durch eine Aufstockung im Jahre 1838 wurde der Flügelbau auf die Traufhöhe des Hauptbaus hochgezogen und unter Beibehaltung des Zwischengeschosses dem Wohnhaus angeglichen (Abb. 27).



Abb. 27 Rittergasse 10, «Zum Delphin» (D 2001/13). Barockbau an der Ecke Rittergasse/Bäumleingasse, von Samuel Werenfels 1759 anstelle eines Vorgängergebäudes errichtet. Links anschliessend in der Bäumleingasse der Flügelbau, der 1838 um ein Geschoss erhöht wurde. – Foto: Basler Denkmalpflege.

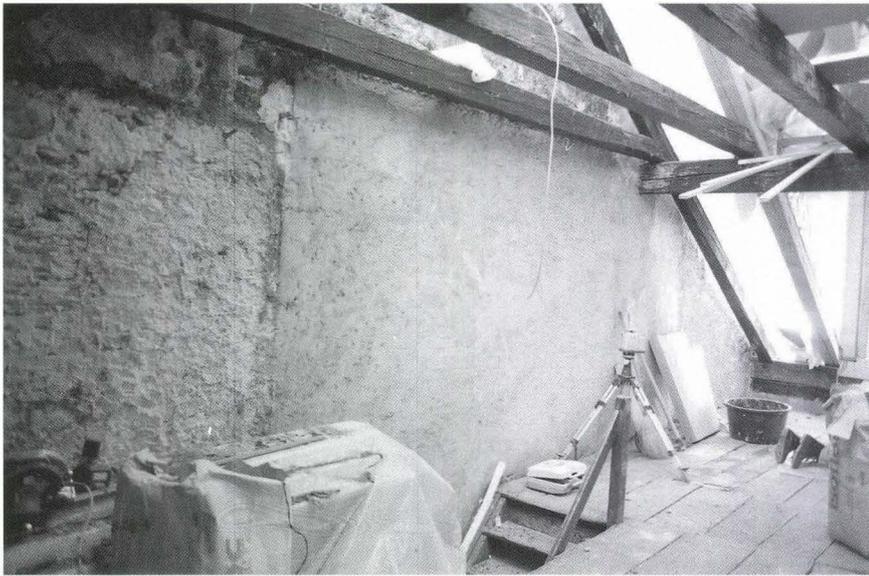


Abb. 28 Schneidergasse 30 (D 2001/23). Oberer Dachstock über dem zu einem Vollgeschoss ausgebauten 3. Obergeschoss. Blick gegen Hofseite und Südbrandmauer. Von den alten Sparren und Kehlbalcken ist im Lauf des Umbaus nicht viel übrig geblieben. Der Sparren an der Giebelmauer steht noch im Verband mit dem Kehlbalcken und liegt auf der oberen Mittelpfette. – Foto: Basler Denkmalpflege.

An der freigelegten Hoffassade des Flügelgebäudes konnte die spätere Aufstockung sehr deutlich abgelesen werden. Das oberste Geschoss ist ausschliesslich in Backstein gemauert, während die unteren aus einem Mischmauerwerk mit Sandsteinen, Bruchsteinen und Backsteinen bestehen. Der fein gemagerte, helle Mörtel jedoch zeigt kaum Unterschiede. Die Fenster des aufgestockten Geschosses sind den unteren sehr gut angeglichen. Einzig in der Steinbearbeitung konnte die zeitliche Differenz erahnt werden. Ferner zeigten sich im Erdgeschoss Veränderungen, die aus der Aufstockungszeit stammen müssen. So waren frühere Portale zu Fenstern umgewandelt worden. Einzelne Entlastungsbögen, die nicht mehr in Verbindung mit Öffnungen stehen, zeugen von älteren Fensterstellungen. Allerdings war kein untersuchter Teil in der Fassade älter als der barocke Neubau von Werenfels, der anstelle eines Vorgängergebäudes an dieser prominenten Stadtecke errichtet wurde.

Bernard Jaggi

Schneidergasse 30 (D 2001/23)

Im Zuge nachbarlicher Bautätigkeit wurde unter Ausnutzung des schon vorhandenen Baukrans ein Dachausbau vorgenommen²⁴. Das heute viergeschossige Haus erhielt sein oberstes Stockwerk gegen Ende des 19. Jahrhunderts, indem der untere Teil des zuvor dreigeschossigen Dachwerks durch Hochklappen der Dachflächen zu einem Vollgeschoss erweitert wurde. Seither fehlen die konstruktiven Teile des Dachwerks in dieser Zone. Beim jetzigen Ausbau wurden die verbliebenen Dachhölzer des oberen Teils zwecks Sanierung weitgehend entfernt und abgeführt. Gleichwohl gelang es, das Konstruktionssystem zu erkennen und eine ausreichende Zahl Dendroproben zu entnehmen²⁵. Die Hölzer des Dachwerks weisen Fälldaten zwischen 1513 und 1514 auf. Das Dachwerk wurde als einfache Konstruktion mit sechs auf Pfetten aufliegenden Gespärre-Paaren angelegt (Abb. 28). Zum System gehören zwei Lagen von Mittelpfetten, jedoch keine Firstpfette. Der First-



Abb. 29 Steinentorstrasse 1–5 / Klosterberg 2 (D 2001/23). Ansicht der Häusergruppe im heutigen Zustand. – Foto: Basler Denkmalpflege.

punkt wird durch die Sparrenverblattung ausreichend stabil gehalten²⁶. Nicht geklärt werden konnte, wie die Sparrenfüsse auflagerten. Über der oberen Pfettenlage verspannten Kehlbalcken die Gespärre, mit deren Hölzern sie verblattet waren. Sämtliche Kehlbalcken wurden jetzt zum Zwecke besser nutzbarer Raumhöhe aus den Blattsassen genommen und nach oben versetzt. Ungefähr 60 cm unterhalb der unteren Mittelpfettenlage verläuft von Brandmauer zu Brandmauer das Deckengebälk des bereits früher zu Wohnzwecken ausgebauten Dachgeschosses. Obwohl diese Balkenlage keinen konstruktiven Zusammenhang mit dem Dachwerk aufweist – d. h. die das Dach tragenden Pfetten sind wenig höher in separater Lage eingespannt – gehört das Gebälk nach Ausweis der Dendrochronologie zur Bauphase des Dachwerks. Demnach bestand wohl von Anfang an ein nutzbarer unterer Dachraum bzw. ein konstruktiv unabhängiger Dachboden darüber. Vielleicht besass das untere Geschoss ursprünglich eine Aufzugs-gaube.

An den Giebelseiten war stellenweise das Mauerwerk sichtbar. In der strassenseitigen Hälfte der Südbrandmauer fand man eine vermauerte, 35 cm breite und 70 cm hohe Fensteröffnung auf mittlerer Höhe zwischen der unteren und der oberen Pfettenlage. Die Mauer-Umgebung der zum Teil

mit Backsteinen gefassten Öffnung besteht aus kleineren Bruchsteinen, Kieselwacken sowie Backsteinen und Ziegelstücken. Der Mörtel ist gelblich und fein gemagert.

Bernard Jaggi

Steinentorstrasse 1–5 / Klosterberg 2 (D 2001/23)

Die Häusergruppe Steinentorstrasse 1–5 und Klosterberg 2 steht neben dem von 2000 bis 2002 erbauten Schauspielhaus (Abb. 29). Im Zuge der Bauarbeiten für das hier vorgesehene Theater-Restaurant «Besenstiel» mussten die Häuser baugeschichtlich untersucht werden. Bereits vor dem aktuellen Umbau waren diese teilweise mit Durchgängen untereinander verbunden. Für das Restaurant war der Einbezug des nördlichen Hauses Klosterberg 2 geplant. Deshalb mussten im Erdgeschoss noch einige zusätzliche Verbindungen geschaffen werden. Damit ergaben sich Einblicke in die Entstehungsgeschichte der Bauten, die hier zusammengefasst werden²⁷.

Vorauszuschicken ist, dass es sich trotz der partiell tiefgreifenden Umbau-Massnahmen nicht um eine vollständige Untersuchung handelt. Dazu hätten die Freilegungen grösser sein müssen. Etliche Fragen der Baugeschichte bleiben also offen. Eine Hauptfrage – jene nach der Entstehungszeit der er-

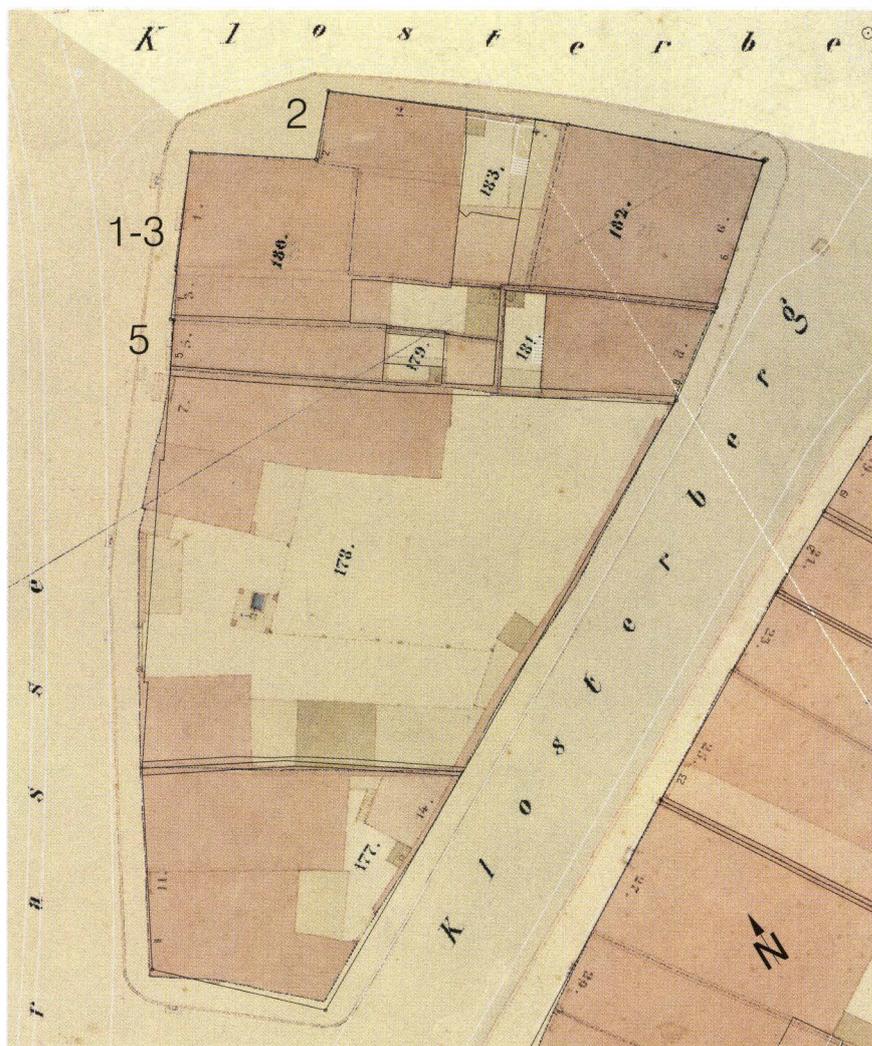


Abb. 30 Steinentorstrasse 1–5 / Klosterberg 2 (D 2001/23). Ausschnitt aus dem Falkner-Plan von 1864 mit dem Bereich des Klosterbergs.

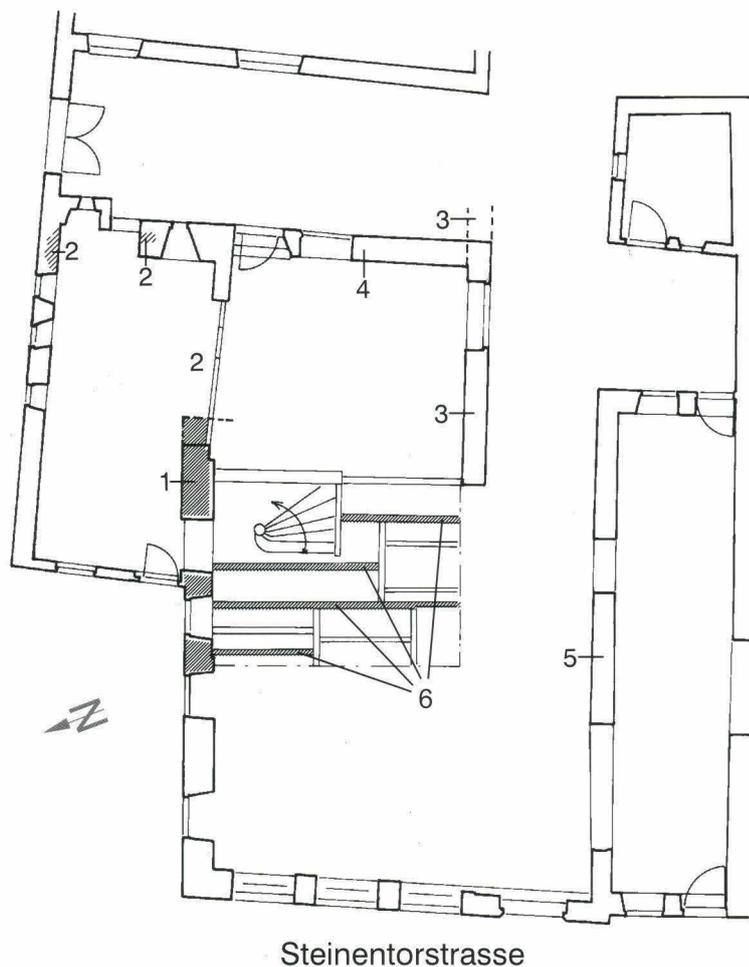


Abb. 31 Steinentorstrasse 1–5 / Klosterberg 2 (D 2001/23). Schematischer Grundriss des Erdgeschosses mit Eintrag der Befunde. – Massstab 1:200. – Zeichnung: Hans Ritzmann und Matthias Merki nach Vorlage von Daniel Reicke.

Legende

- 1 Mauerwerk, mit Eckverband, um 1320
- 2 östlicher Anbau an 1, gleich alt wie 1
- 3 Ost-West-Mauer, älter oder jünger als 1
- 4 spätmittelalterliche Mauer
- 5 Brandmauer zu Haus Nr. 5, spätmittelalterlich
- 6 Deckenbalken mit Dendrodatum 1319 bzw. 1320

sten steinernen Bebauung an diesem Ort – konnte immerhin geklärt werden.

Steinentorstrasse 1–3 ist – bezogen auf mittelalterliche Verhältnisse – mit einer Innenfläche von etwa 10 auf 10 m (ohne Hinterhaus) ein unüblich breites Haus. Dies liegt daran, dass es aus der Zusammenlegung zweier Teile entstanden ist. Auf dem Falknerplan von 1864 sind die ursprünglichen Häuser 1 und 3 noch getrennt dargestellt (Abb. 30). Hangaufwärts ist hinter Haus 1 ein separater Hausteil in einer Breite von 6,5 m angeschlossen. Dieser etwa quadratische Bau grenzt seitlich und hinten an kleine Höfe an. Er könnte auf den ersten Blick als mittelalterlicher Kernbau gedeutet werden, v. a. weil er mit seinen zwei Obergeschossen wie ein Turm im Bereich der Hinterhöfe wirkt. Dass dem im konkreten Fall nicht so ist, zeigten die baugeschichtlichen Sondierungen.

Das Haus Steinentorstrasse 5, das nächst dem einstigen Ganthaus bzw. dem neuen Schauspielhaus steht, kann mit drei Metern Breite im Innern als ein typisches Beispiel der äusserst schmalen Handwerkerhäuser des Spätmittelalters gelten.

Der an der Nordseite liegende Annex Klosterberg 2 ist mit seinen wenig dicken Mauern leicht gebaut. Deshalb stellte sich die Frage, ob dieses Haus eventuell ursprünglich als Ökonomiebau diente.

Das 1877/78 neu erbaute Haus Steinentorstrasse 1–3

Das Gebäude Steinentorstrasse 1–3, ein Eckbau, wurde gemäss der Baueingabe 1877/78 durch Architekt Gustav Kelterborn neu erbaut²⁸. Die Entstehungszeit ist an den Fassaden mit den typischen Fensteröffnungen, an der Ausstattung im Innern (u. a. eine verzierte Stuckdecke aus dem Ende des 19. Jahrhunderts im Obergeschoss) und an der Dachkonstruktion gut erkennbar. Freigelegt wurde beim Umbau die Trenn- bzw. Abschlussmauer zum Hinterhaus (d. h. die Wand hinter dem Treppenhaus). Sie besteht vom 1. Obergeschoss an aus einem Fachwerk in der Art des 19. Jahrhunderts, mit relativ kräftigen, 18 cm starken Hölzern und Füllungen teils aus Mischmauerwerk (im Bereich des Treppenlaufs), teils aus Tuffsteinen.

Auch der Dachstuhl passt gut in die Bauzeit von 1877. Einzelne Hölzer darin sind zwar im 20. Jahrhundert erneuert worden, doch ist die ursprüngliche Konstruktion noch klar erkennbar (liegende Konstruktion mit Kniestock, verstärkt durch Zangen).

Die Reste eines Ursprungsbaus

In die Bausubstanz von 1877/78 wurden im Erdgeschoss verschiedene mittelalterliche Bauteile integriert. Anhand von Mauerresten und Balken konnte ein Ursprungsbau gefasst werden, der sich im hinteren Bereich des Eckbau-Vorderhau-

ses befand. Zu diesem gemäss Dendro-Untersuchung aus der Zeit von 1320 stammenden Haus gehört eine Nordmauer (Abb. 31, 1) mit Eckverband, d.h. mit der ehemaligen Nordostecke (vgl. Abb. 31 und 32). Ausserdem sind in der Erdgeschoss-Decke sechs Deckenbalken (Abb. 31, 6) erhalten, die in der Nordmauer aufliegen. Ihr südliches Auflager fehlt, weil die entsprechende Mauer abgebrochen bzw. im betreffenden Bereich durch eine jüngere Mauer ersetzt wurde. Die Länge der Balken – sie beträgt ca. 6,5 m – verweist auf die Grösse des einstigen Baus. Die oben erwähnte ehemalige Nordostecke war nie freistehend, da ostwärts und nordwärts von Anfang an je ein Anbau bestand. Der östliche Anbau lag an der Stelle des Hinterhauses (des oben angesprochenen vermeintlichen Kernbaus). Aus dem nördlichen Anbau ist später das Haus Klosterberg 2 (die heutige Bar) entstanden.

Die Nordmauer (Mauer Abb. 31, 1)

Der älteste Teil der Trennung zwischen den Häusern Steinentorstrasse 1–3 und Klosterberg 2 ist die schon erwähnte, Ost-West gerichtete Nordmauer mit Eckverband (Abb. 31, 1). Diese Mauer – der Nordabschluss eines mittelalterlichen Ursprungsbaus – wurde 1877 zumindest bis in das erste Obergeschoss (in Resten) übernommen. Eine Oberkante bzw. die Mindestaus-

dehnung des alten Mauerwerks in der Höhe konnte jetzt nicht eruiert werden. Die Mauer ist aus kantig gebrochenen Kalksteinen und gelegten Kieselwacken erstellt und enthält einen kleinen Anteil an Baukeramik. Sie reicht im Erdgeschoss von ihrer Ecke aus mindestens 6 m gegen Westen bis in die Partie zwischen dem aktuellen Hauseingang und dem Fenster westlich davon (diese Öffnungen durchbrechen die Mauer). Die Kante des erwähnten Eckverbands bzw. die hier abgehende Ostmauer befand sich rund einen Meter weiter östlich als die Trennwand des Hauses von 1877/78 hinter der Treppe (vgl. Abb. 31).

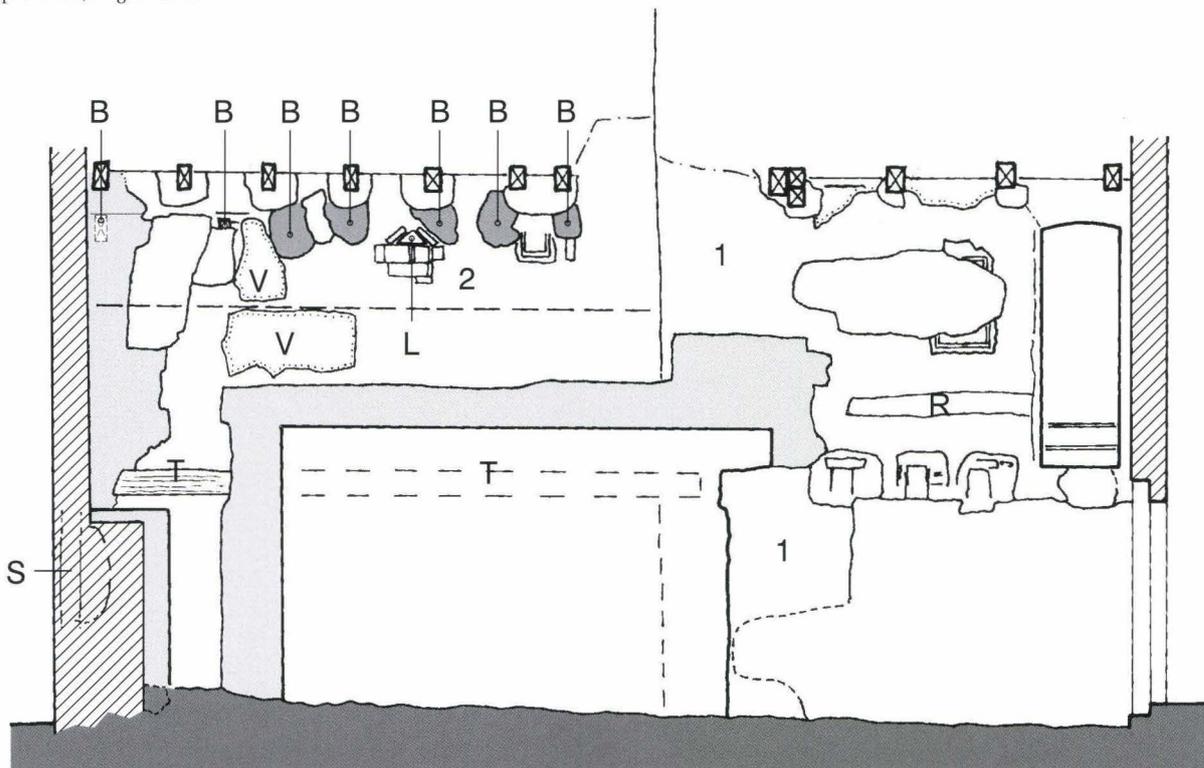
Der ehemalige Ostanbau

Die Fortsetzung von der Nordostecke aus gegen Osten wird von einem Mauerwerk aus etwas kleinteiligerem, aber ansonsten ähnlichem Baumaterial wie bei der Nordmauer (Mauer Abb. 31, 1) gebildet. Dieses Mauerstück (Abb. 31, 2) enthält im Erdgeschoss zwei lange, horizontale Tragbalken, die in Kopfhöhe ins Mauerwerk integriert sind (siehe Abb. 32, T). Die dendrochronologische Datierung dieser Balken ergab dieselbe Zeitstellung wie bei den zum Ursprungsbau gehörenden Deckenbalken. Trotz der Zäsur bei der Nordostecke des Ursprungsbaus und des etwas verschiedenen Materials gehören

Abb. 32 Steinentorstrasse 1–5 / Klosterberg 2 (D 2001/23). Ansicht der Südmauer in der heutigen Bar am Klosterberg 2. – Massstab 1:50. – Zeichnung: Thomas Karrer und Daniel Reicke. Bearbeitung: Hans Ritzmann.

Legende

- | | | | |
|---|---|---|---|
| 1 | Mauerwerk um 1320 | R | Einbau einer Täferlatte, 16. Jh. |
| 2 | östlicher Anbau an 1, gleich alt wie 1 | B | Serie von Anschlüssen einer barocken Balkendecke |
| T | Tragbalken von 1317/18 | S | in einer Sondierung festgestelltes Sandsteingewände barocker Zeitstellung |
| L | Rückwand einer Lichtnische, original zu 2 | | |
| V | Verputzreste, original zu 2 | | |



somit Nordmauer (Mauer Abb. 31, 1) und ihr östlicher Anbau (Mauer Abb. 31, 2) zusammen.

Die mit rund fünf Metern ungewöhnlich langen Balken in der Mauer (2) des Ostanbaus könnten einst als Sturzbalken über einer Nische oder einem Durchgang gedient haben. Von der vermuteten Öffnung ist allerdings nichts erhalten, weil die ganze Mauerpartie unter den Balken später ausgewechselt wurde. Das alte Mauerwerk ist nur noch im Obergeschoss, über den Sturzbalken vorhanden.

Im Obergeschoss fand sich darin eine aus Backsteinen konstruierte Rückwand einer Lichtnische. Sie bildet den Nachweis für die Existenz eines zweigeschossigen Anbaus hinter dem Ursprungsbau.

Nach den Mauerfragmenten zu schliessen, die in der östlichen und nördlichen Umfassungsmauer von Klosterberg 2 zum Vorschein kamen, muss neben diesem Anbau östlich des Ursprungsbaus auch schon gleich von Anfang an entweder ein zweiter Anbau – vielleicht ein Stall – oder ein ummauertes Höfchen in der Grösse des heutigen kleinen Hauses Klosterberg 2 bestanden haben. Die Untersuchung der fraglichen Mauern konnte nicht so weit getrieben werden, dass Art und Umfang dieses Traktes klar wurden. An der Mauer mit den Tragbalken und am Ursprungsbau selbst fanden sich Reste eines mittelalterlichen Verputzes, der original sein könnte. Der Verputz hatte eine relativ rohe, grobkiesige, braun verschmutzte Oberfläche.

Die Ostmauer des Hinterhauses

In der Ostmauer des Hinterhauses (Mauer Abb. 31, 4) wurde ein Sturzbalken über einer vermauerten Nische gefunden. Der in seiner jetzigen Lage wiederverwendete, 2,2 m lange Balken wurde nicht dendrochronologisch untersucht. (Die Datierung eines Einzelholzes ist immer etwas problematisch). Die Ostmauer ist gemäss ihrer Bauweise im Spätmittelalter oder in der frühen Neuzeit erstellt worden. In der Nordostecke des Hinterhauses war ihr Verhältnis zur Anbau-Mauer mit den Tragbalken nicht einsehbar. Aufgrund des Befunds in der Südostecke muss die Ostmauer jedoch um eine Phase jünger sein als die südliche Ost-West-Mauer, die im Folgenden beschrieben wird.

Das heutige Hinterhaus, das den Anschein eines Kernbaus erweckt, ist somit durch den Umbau des Ost-Annexes entstanden und erhielt erst im Spätmittelalter die gegenwärtige Grösse²⁹.

Die südliche Ost-West-Mauer (Mauer Abb. 31, 3)

Am südlichen Abschluss des Ursprungsbaus steht eine Mauer, die nach ihrem Charakter zu schliessen (Kieselwacken, Bruchsteine, grauer «Normal»mörtel, Backsteine nur in den Obergeschossen) wie die Nordmauer 1 aus der Zeit vor dem Erdbeben von 1356 stammt (Abb. 31, 3). Die Mauer besitzt jedoch keinen Eckverband, der mit der Nordostecke von Mauer 1 korrespondieren könnte, und zeigt keine Unterbrechung an der fraglichen Stelle. Sie reicht mindestens von der hinteren Ecke des heutigen Hinterhauses bis zur Mitte des Gesamtgrundrisses

und (im Keller) allenfalls bis zur Strasse. An der Südostecke des Hinterhauses verlief sie einst weiter nach Osten, wie im Fundament festgestellt werden konnte. Ihre Gesamtausdehnung ist also nicht klar, in der Höhe zieht sie bis in das 2. Obergeschoss.

Wegen des fehlenden Eckverbands kann Mauer (3) nicht gleich alt sein wie der Ursprungsbau. Vom Mörtel her sind die Mauern ähnlich; das Mauerwerk von Mauer (3) ist jedoch stellenweise durch einen grösseren Anteil von Kieselwacken gekennzeichnet. Leider sind – wie schon erwähnt – die Anschlussstellen zu den Deckenbalken des Ursprungsbaus nicht erhalten.

Der Ursprungsbau hatte demnach seinen östlichen Abschluss auf einer Linie, die weder in Mauer (3) noch im heutigen Baubestand ablesbar ist. Die Balken des Ursprungsbaus reichen bis an die Mauer (3) heran. Somit könnte der Ursprungsbau als nachträglicher Anbau an Mauer (3) verstanden werden. Ausgeschlossen ist aber auch nicht, dass die einstige Südmauer des Ursprungsbaus durch ein grösseres Element, nämlich mit Mauer (3) ersetzt wurde.

Die Brandmauer zwischen den Häusern 3 und 5 (Mauer Abb. 31, 5)

Am südlichen Ende des Baus von 1877/78 steht die an Haus Nummer 5 grenzende Brandmauer (Abb. 31, 5). Es ist eine mit typischen Backsteinzeilen errichtete Mauer, die aus dem Spätmittelalter stammt. An ihrer Nordseite wurde sie 1878 zur Stabilisierung vollflächig mit einer neuen Schale aus Backsteinen versehen. Die entsprechende Massnahme wurde in einer eigenen Baueingabe vom 29. Januar 1878 angekündigt und damit begründet, dass die Bewohnbarkeit des Hauses Nummer 5 zu gewährleisten sei. Deshalb wurde diese Brandmauer aufgedoppelt und nicht von Grund auf neu erstellt.

Zu den 1877/78 wiederverwendeten Balken

Zusammen mit den beschriebenen Mauerresten sind im 1877/78 erneuerten Eckbau sechs Balken des Ursprungsbaus in die Erdgeschossdecke im Bereich der Treppe integriert worden. Vier dieser Balken aus Tanne waren datierbar: zwei wurden gemäss dendrochronologischer Untersuchung im Jahr 1319 gefällt, zwei 1320 (Abb. 31,6). Für die beiden eichenen Tragbalken, die östlich des Kernbaus in der Mauer (2) zum Vorschein kamen (Abb. 32,T), wurde ein Fälldatum im Winter 1317/18 eruiert³⁰.

Auf den Deckenbalken lagen Bretter, die von den Spuren her aus derselben Zeit wie die Balken stammen könnten. Die Balken sind an zwei Stellen durch Wechsel unterbrochen (s. Abb. 31), wobei die östliche Auswechslung erst 2001 wegen des neuen Warenlifts erstellt wurde.

Leider waren die ursprünglichen Anschlüsse dieser Balken in der Nordmauer fast überall durch jüngere Mauerflicke ersetzt. Die Zusammengehörigkeit der dendrodatierten Balken und der Nordmauer (1) steht aber ausser Zweifel. Ausserdem stimmen die Dendro-Daten der zwei Tragbalken des Ost-

anbaus (2) und des hier besprochenen Deckenausschnitts überein.

Zum nördlichen Annexbau Klosterberg 2

Der schon erwähnte nördliche Annexbau Klosterberg 2 diente ab 1971 zuerst als Restaurant «Bäsestil», dann bis zum aktuellen Umbau als Blumenladen. Beim jetzigen Umbau wurde hier ein Barraum eingerichtet. Die oben vorgestellte, für die Baugeschichte des Häuserblocks grundlegende Beobachtung eines Ursprungsbaus wurde von diesem Raum aus gemacht. Ferner konnten hier noch einige weitere Feststellungen zur Baugeschichte gewonnen werden.

Bis auf kleinere Reste war die angetroffene Bausubstanz der Umfassungsmauern neuzeitlich. Die im Obergeschoss nur 0,5 m, an der Ostmauer (wegen einer sekundären Abschrotung zur Erweiterung des Innenraums) gar nur 0,3 m dicken Fassaden bestanden vorwiegend aus Mischmaterial in feinsandigem Mörtel, in der Art des 17. Jahrhunderts, mit quadratischen bzw. rechteckigen (d.h. nachmittelalterlichen) Fenstern. Die Balken über dem Erdgeschoss, die beim jetzigen Umbau ganz entfernt werden mussten, waren in den letzten 30 Jahren zum grössten Teil ersetzt worden. Nur im westlichen Bereich, beim Hauseingang, wurden vier Balken in Maueranschlüssen des 17. Jahrhunderts angetroffen. Zum selben Bestand gehörten vier weitere Balken ein Geschoss höher, ebenfalls im Bereich des Ursprungsbaus. Sie waren mit einem gemalten Grauband eingefasst. Eine Phase nach diesem Anstrich ist der Raum vertäfert worden. Im 17. und 18. Jahrhundert diente das Obergeschoss demnach als Wohnung. Östlich davon, im Bereich der Mauer (2) mit den langen Tragbalken gab es im 1. Obergeschoss eine rund 40 cm tiefer liegende Balkendecke, wie sechs vermauerte Balkennester zeigen. Sie wurde beim Umbau von 1971 auf die Höhe der westlichen Balkenserie angehoben. Das 2. Obergeschoss bzw. Dachgeschoss wurde jetzt nicht untersucht.

Der kleine Bau Klosterberg 2 war in der Barockzeit – jedenfalls in seinem Obergeschoss – zweigeteilt. Das kommt auch in einer unterschiedlichen Befensterung zum Ausdruck. Die Ursprünge des kleinen Hauses konnten bei der beschränkten Untersuchung nicht erhellt werden.

Schluss

Durch die Dendro-Datierung ist ein mittelalterlicher Steinbau im Bereich von Steinentorstrasse 1–3 nachgewiesen. Der Kernbau besass offenbar mindestens zwei Anbauten. Wie dicht dieses Vorstadtquartier zu jener Zeit generell besiedelt war, ist noch unbekannt. Die nächsten, in einer Untersuchung nachgewiesenen Steinbauten standen am Klosterberg 19 und 21. Wir können jedenfalls von der Existenz des Quartiers – wohl bestehend aus einem Gemisch von Stein- und Holzbauten – bereits in der Zeit kurz nach 1300 ausgehen.

Daniel Reicke

Untere Rheingasse 12, «Zer Alte Schmitti» (D 2000/11)

Im April 2000 wurde für die Liegenschaft Untere Rheingasse 12 (Wirtschaft «Zer Alte Schmitti», Abb. 33) ein «Gesuch um Erweiterung der Wirtschaftsräumlichkeiten mit uneingeschränkter Bewirtungsmöglichkeit» publiziert. Es war geplant, in der Südwestecke des bestehenden Wirtschaftsraums einen direkten Ausgang in den ersten Stock zu schaffen, wo eine zweite Bar eingerichtet werden sollte³¹.

Der Treppendurchlass ins Obergeschoss erforderte die Entfernung der Deckenbretter und brachte damit Einsicht in die Tragkonstruktion in diesem Bereich. Dabei zeigte sich anhand von Resten einer Graubandfassung in den Balkenfeldern, dass diese ursprünglich sichtbar waren. Die schlanken und hohen Balkenquerschnitte liessen zudem auf ein hohes Alter schliessen.



Abb. 33 Untere Rheingasse 12 (D 2000/11). Ansicht der Liegenschaft im heutigen Zustand. – Foto: Basler Denkmalpflege.

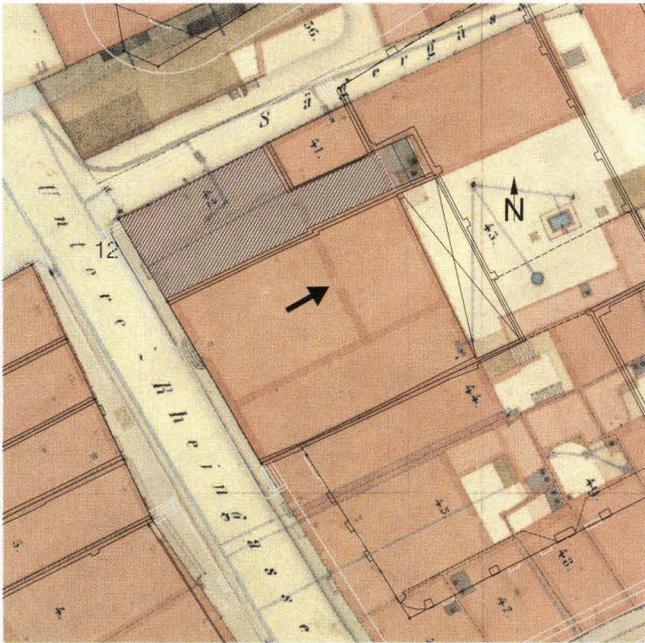


Abb. 34 Untere Rheingasse 12 (D 2000/11). Ausschnitt aus dem Falknerplan (um 1865). Neben dem Eckhaus Nr. 12 liegen die Häuser 10 und 8, die Gegenstand früherer baugeschichtlicher Untersuchungen waren. Die massive Quermauer, welche die Liegenschaften 12 und 10 im hinteren Teil durchschneidet (Pfeil), ist als Bauflucht mittelalterlicher Kernbauten nachgewiesen.

Im Keller und im Erdgeschoss fiel eine von Norden nach Süden verlaufende, massive Quermauer auf. Auch die Nachbarhäuser (Untere Rheingasse 8 und 10) weisen solche Quermauern mit gleicher Flucht auf (Abb. 34). Bei früheren Untersuchungen in diesen Liegenschaften (im Jahr 1985) stellten sich diese Mauerzüge als einstige Strassenfassaden von Kernbauten des 13. Jahrhunderts heraus³². Obwohl der Keller von Haus Nr. 12 jetzt nicht untersucht werden konnte, muss davon ausgegangen werden, dass er ebenfalls Reste eines mittelalterlichen Kerngebäudes dieser Reihe enthält. Durch die aktuelle Untersuchung in der «Alten Schmitti» konnte bestätigt wer-

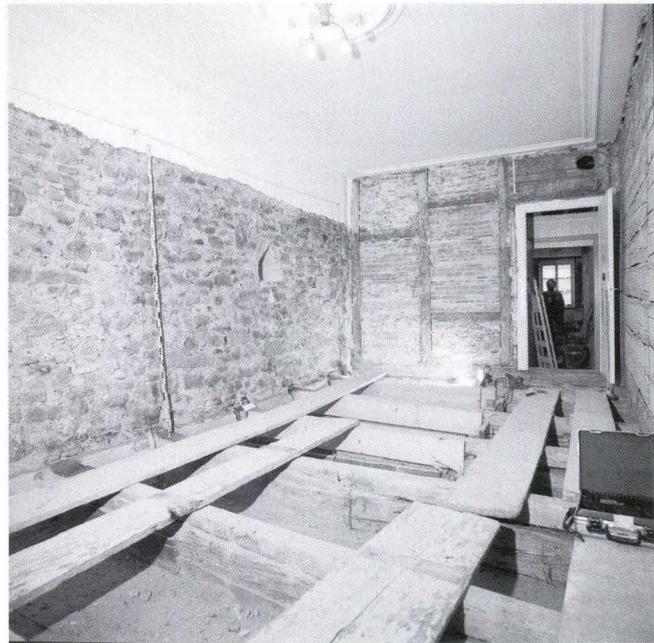


Abb. 35 Untere Rheingasse 12 (D 2000/11). Raum im rückwärtigen Teil des 1. OG. Links die Brandmauer zu Haus Nr. 10 mit einer der zwei Giebelnischen und original eingebauten Bodenbalken (1356/57). Im Hintergrund Fachwerkwand des 17. Jh., die auf der Kernbaumauer des EG steht. – Foto: Basler Denkmalpflege.

den, dass diese Kernbauten bereits im 14. Jahrhundert bis zur bestehenden Strassenlinie erweitert wurden.

Im Hinterzimmer des 1. Obergeschosses mussten wegen Hausschwamm-Befalls im Boden die Brandmauer und die Zimmerwände freigelegt und die Bodenbretter entfernt werden, so dass die Bodenbalken bzw. die Deckenbalken des Erdgeschosses sichtbar waren (Abb. 35)³³. An der Brandmauer und den Deckenbalken entlang kamen schwarz umrandete Graubänder zum Vorschein. Die Erdgeschoss-Deckenbretter zeigten Reste einer in Rot und Weiss gehaltenen Marmorierung. Die Dekorationsmalereien konnten durch den unter die

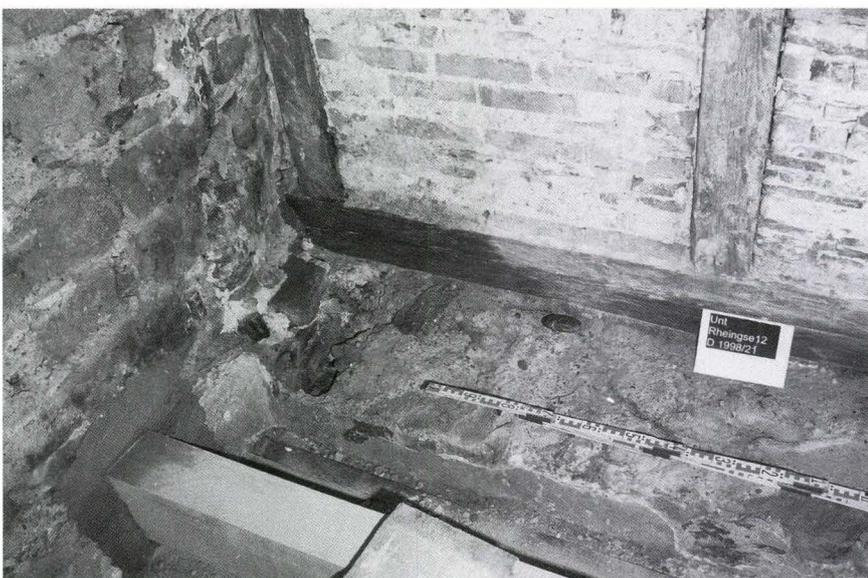


Abb. 36 Untere Rheingasse 12 (D 2000/11). Mauerkrone der Kernbaumauer auf Höhe des Bodens des 1. OG. Blick vom hinteren Raum zur vorderen Trennwand. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 37 Untere Rheingasse 12 (D 2000/11). Die freigelegte Balkendecke im mittleren Teil des 1. OG. vor der Sanierung. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Deckenbalken des Erdgeschosses eingefügten Unterzugsbalken dendrochronologisch in das Jahr 1618 datiert werden.

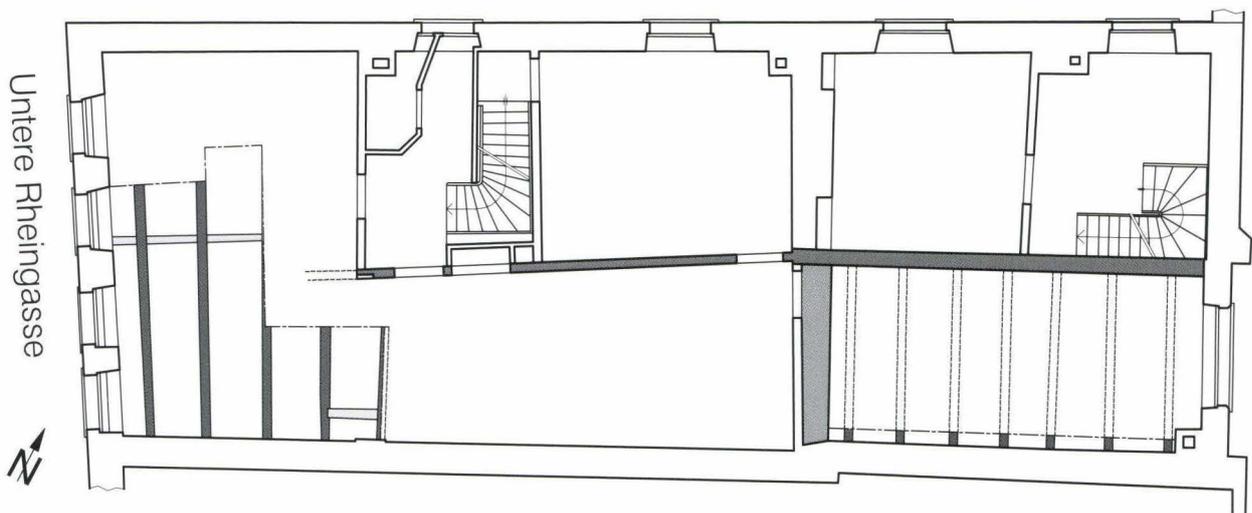
Das Hinterzimmer ist von den vorderen Räumen mit einer barocken Fachwerkwand abgetrennt, die auf der 75 cm breiten, nur bis zur Erdgeschossdecke erhaltenen Quermauer steht. Die Ausfachungen sind mit Ziegeln und Backsteinen in hellem, sandig-körnigem Mörtel in der Art des 17. und 18. Jahrhunderts gemauert.

Die auf Bodenhöhe im 1. Obergeschoss sichtbare Krone der Quermauer zeigt in einem mässig grobkiesigen Mörtel Kalkbruchsteine und Bruchstücke aus Sandstein (Abb. 36). Die Mauer stammt vermutlich aus einer jüngeren Kernbau-Phase. In der Mauerkrone fand sich ein isoliertes Balkennegativ. Es lag unmittelbar neben der Brandmauer und war quer zur bestehenden Balkenlage ausgerichtet. Dieses Detail konnte nicht eindeutig erklärt werden.

Die im Hinterzimmer freigelegte Brandmauer gegen das Haus Nr. 10 besteht aus kleinteiligen Komponenten und zeigt ein mit geringen Baukeramik-Anteilen durchmisches Mauerwerk und grobkiesigen, Kohlestückchen enthaltenden Mörtel. Zwei mit Backsteinen umrandete Lichtnischen auf gleicher Höhe sind originale Elemente (siehe Abb. 35). Weil die Bodenbalken ebenfalls original in die Mauer eingefügt sind und sich dendrochronologisch in die Zeit um 1355/56 datieren lassen, ist sicher, dass die Brandmauer unmittelbar nach dem Basler Erdbeben errichtet worden ist.

Ein nächst der Fachwerkwand vom Boden bis zur Decke reichender Mauerflicken verschleierte das konstruktive Verhältnis der Quermauer zur Brandmauer. Mit diesem Flicken wurde ein genau an der Kontaktstelle der beiden Mauerzüge auftretender Mauerrücksprung ausgeglichen. Ein entsprechender Rücksprung konnte auch im Haus Nr. 8 festgestellt

Abb. 38 Untere Rheingasse 12 (D 2000/11). Grundriss des 1. OG. Unten: die untersuchte Brandmauer Süd. Grau hinterlegt: Bodenbalken und historische Trennwände von 1356/57. – Zeichnung: Stephan J. Tramèr.



werden. Solche Rücksprünge in den Brand- oder Parzellenmauern stehen meist im Zusammenhang mit späteren Erweiterungen auf der Parzellengrenze.

Die südliche Brandmauer bildet mit der Hinterfassade auf der Höhe der Erdgeschossdecke einen Verband. Der Zusammenhang konnte aufgrund der Dendrodatierung eines Sturzbalkens über dem Hofeingang ins Jahr 1356 bestätigt werden.

Die im 1. Obergeschoss längs der Mittelachse verlaufende Ständerwand bildet mit der Hinterfassade ebenfalls einen Verband. Sie darf somit als eine der ältesten erhaltenen Innenwände der spätmittelalterlichen Bausubstanz Basels gelten³⁴.

Ferner konnte die Deckenkonstruktion im mittleren Bereich des 1. Obergeschosses untersucht werden. Sie war statisch in einem sehr bedenklichen Zustand. Die rauchgeschwärzten und stark abblättrenden Balken waren mit eingeflickten Wechselbalken geschwächt und hingen durch (Abb. 37)³⁵. Die Balken konnten ebenfalls in die Zeit um 1356 datiert werden. Sie gehören also original zur Brandmauer und wurden zeitgleich mit der im Hinterzimmer festgestellten Substanz eingebaut.

Die Längstrennwand in diesem Raumbereich ist ebenfalls Bestandteil dieser Bauphase. Ob sie sich einst bis zur Strassenfassade erstreckte, konnte nicht geklärt werden³⁶.

Eine Sondierung an der im rechten Winkel zur Längstrennwand stehenden Treppenhauswand zeigte, dass diese konstruktiv und vom Material her zur Längstrennwand gehört (Abb. 38).

Durch das Freilegen der Brandmauer bis zur Hauptfassade bestätigte sich, dass die Brandmauer in den Jahren nach 1356 samt den bestehenden Balkenlagen im Erdgeschoss und im 1. Obergeschoss bis zur Strasse hin in einem Zug erbaut worden ist. Verschiedene frühere Raumausstattungen hinterliessen Spuren im Mauerverputz³⁷.

Die zwischen den Fenstern der Hauptfassade freigelegten Mauerpfeiler zeigen, dass die Fassade im 19. Jahrhundert neu erstellt wurde (Abb. 39). Nur wenige Reste der spätmittelalter-

lichen Vorgänger-Fassade sind stehengeblieben. In der Fassadenmitte ist ein aus Sandsteinquadern zusammengesetzter Pfeiler erhalten, auf dem der Stumpf eines brandgeschädigten Sturzbalkens aufliegt³⁸.

In der Nordwestecke des strassenseitigen Raums konnte ein weiteres Mauer-Element in der Fassadenmauer ausgetrennt werden, von dem aber nicht klar ist, ob es zeitlich zum Sandsteinpfeiler gehört³⁹.

Zusammenfassung

Im hinteren Bereich des Hauses Untere Rheingasse 12 kann ein mittelalterlicher Kernbau vermutet werden. Er wurde zwar vom aktuellen Umbau kaum tangiert. Gleichwohl kann dessen Entstehung aufgrund früherer Bauuntersuchungen bei den beiden ähnlich strukturierten Nachbarhäusern in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts angenommen werden. Nach dem Erdbeben von 1356 wurde dieser Kernbau bis zur bestehenden Strasse erweitert. Brandmauer, Boden- und Deckenbalken des 1. Obergeschosses gehören gemäss den dendrochronologischen Untersuchungen in eine Bauphase nach 1356⁴⁰. Die Reste einer rot-weissen Marmorierungsmalerei, die von schwarz konturierten Graubändern umrahmt ist, verweisen auf eine Dekoration des 17. Jahrhunderts.

Im 19. Jahrhundert wurde die Hauptfassade neu gebaut. Die Fenstereinteilung verrät seither nichts mehr vom ursprünglichen Aussehen dieser Liegenschaft.

Stephan J. Tramèr



Abb. 39 Untere Rheingasse 12 (D 2000/11). Strassenfassade im 1. OG von innen. Zwischen den beiden mittleren Fenstern die Sandsteinsäule einer früheren Fensteranlage, deren Nischenstürze mittig abgestützt waren (Pfeil). Ein Reststück des Sturzes ist im Mauerwerk erhalten. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Anmerkungen

- 1 Betreuung seitens der Denkmalpflege: Thomas Lutz. Bauforschung: Rebekka Brandenberger, Daniel Reicke. Architekt: Daniel Burckhardt.
- 2 Restaurator: Urs Weber.
- 3 Bauleitung Umbau: Vischer Architekten. Baubegleitung Denkmalpflege: Thomas Lutz. Bauforschung Denkmalpflege: Daniel Reicke und Rebekka Brandenberger.
- 4 Bauleitung Umbau: Vischer Architekten. Baubegleitung Denkmalpflege: Thomas Lutz. Bauforschung Denkmalpflege: Daniel Reicke und Rebekka Brandenberger. Dendrochronologische Untersuchung: Raymond Kotic. Beratung bezüglich Farbbefunde: Christian Heydrich.
- 5 Die Stütze könnte auch auf eine Aufzugsgaube im betreffenden Bereich hinweisen; sie zeigt drei ungeklärte Dübellöcher an der Front.
- 6 Die Deckenmalerei wurde unrestauriert belassen und die Decke nach den baugeschichtlichen Untersuchungen wieder verkleidet.
- 7 Verantwortlich für den Umbau: Martin Schaffner, Atelier Architekten. Baubegleitung Denkmalpflege: Markus Schmid. Bauforschung Denkmalpflege: Daniel Reicke, Stephan Tramèr.
- 8 Vergleichbare Fenster gibt es in der Seitenmauer des Rollerhofs, Münsterplatz 20. Dort werden die Mörtelfenster zum ursprünglichen Bestand der romanischen Mauer gezählt. Sie sind in der Durchfahrt zum Schürhof, Münsterplatz 19, zu sehen.
- 9 Dieser Zusammenhang konnte nicht eindeutig verifiziert werden.
- 10 Die Untersuchungen konnten erst im Lauf der Bauarbeiten einsetzen, da die Massnahmen im Innern nicht gemeldet, d.h. ohne Baubewilligung begonnen wurden. Baubegleitung Denkmalpflege: Markus Schmid. Bauforschung: Stephan J. Tramèr. Die Bauleitung wurde später, für Renovationen am Äusseren, durch das Büro Atelier Architekten, Martin Schaffner, betreut.
- 11 Architekt: Christoph Ibach. Baubegleitung Denkmalpflege: Markus Schmid. Bauforschung Denkmalpflege: Daniel Reicke, Stephan J. Tramèr.
- 12 Bauleitung SBB: R. Kellerhals. Baubegleitung Denkmalpflege: Alexander Schlatter. Bauforschung Denkmalpflege: Daniel Reicke, Hans Ritzmann.
- 13 Die Auszüge aus den historischen Quellen werden im Folgenden meist aus dem Aufsatz von Barbara Hauss zitiert: Barbara Hauss, Der Renaissancebau des «Spiesshofes» in Basel. In: 170. Neujahrsblatt, herausgegeben von der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige, Basel 1992. Als weitere Grundlage diente: Das Bürgerhaus in der Schweiz 17, Kanton Basel-Stadt, 1. Teil, Zürich 1926, LVII–LIX und 126–136.
- 14 Um 1500 in Delft geboren, errang David Joris als Messias bei den Wiedertäufern grosses Ansehen, bis diese in den Niederlanden verfolgt wurden. Er flüchtete und gelangte unter falschem Namen schliesslich nach Basel, wo er sich

als Verfolgter des evangelischen Glaubens ausgab und mit offenen Armen empfangen wurde. Auch in Basel war er in kurzer Zeit ein hochangesehener Mann und erwarb mit dem stattlichen Vermögen, das er den Wiedertäufern verdankte, nebst dem Spiesshof mehrere Landsitze in der Umgebung der Stadt. Erst nach seinem Tod wurde bekannt, dass er offenbar ein ketzerisches Doppelleben geführt hatte. Während er in Basel eifrig der evangelischen Staatskirche anhing, stand er fortwährend im intensiven schriftlichen Kontakt mit seinen Anhängern, den Wiedertäufern. Drei Jahre nach seinem Tod sprach ihn das Gericht schuldig. Er wurde als ein lediglich auf seinen persönlichen Vorteil bedachter Ketzer und Betrüger entlarvt. Seine Leiche wurde ausgegraben und zusammen mit seinen Schriften öffentlich verbrannt.

- 15 1978 hat François Maurer durch Analysen des Baubestandes und der historischen Quellen eine andere These zur Baugeschichte des Renaissance-Flügels entworfen, die aber sowohl von Barbara Hauss als auch durch begleitende Beobachtungen während der Sanierung im Wesentlichen widerlegt werden konnte. Nach Maurer geht der Bau des Renaissance-Flügels auf David Joris zurück. Dieser habe das Gebäude ab 1546 durch einen unbekanntem Architekten entwerfen und ausführen lassen. In den Jahren 1560–1580, als die Liegenschaft Besitz des Ehepaars Ryspach-Offenburg war, hätten nur unwesentliche Ausbauten stattgefunden. Zwischen 1586–1590 habe Balthasar Irmi beschlossen, das oberste Stockwerk durch Daniel Heintz erhöhen und einwölben zu lassen. Maurer argumentiert mit der zeitgemässen Ausgestaltung einzelner Bauformen. Danach wären die ersten drei Geschosse vor 1560 zu datieren. Das oberste Geschoss hingegen wurde nach Maurer 20 Jahre später umgestaltet und mit dem Netzgewölbe ausgestattet.

Die Untersuchung während der Sanierung ergab aber keinerlei Hinweise auf zwei verschiedene Bauphasen. Sowohl die Beschaffenheit der Werkstücke als auch die erste, unmittelbar nach der Vollendung aufgebrachte Farbschicht sind auf der ganzen Fassade identisch.

- 16 Die Mauerstärke beträgt im Erdgeschoss ca. einen Meter und nimmt bis auf etwa 50 cm im obersten Stockwerk ab. Die seitlichen Giebelwände allerdings sind dicker, und ihre Stärke wird um die Ecken ca. einen Meter weiter in die Fassade geführt, was die Stabilität der Fassade erhöht.
- 17 Angehende Vermessungstechniker der Fachhochschule beider Basel in Muttenz haben 1990 im Rahmen von Übungs-Seminarien fotografische Aufnahmen und damit verbunden die Vermessung von verschiedenen Objekten in der Basler Altstadt – u. a. eben auch vom Spiesshof – erstellt.
- 18 Gesellschaft für Bildverarbeitung, Vermessung und Dokumentation mbH, Müllheim D.
- 19 Für die Restaurierungs-Untersuchungen war Christian Heydrich zuständig.
- 20 Fundchronik der Bodenforschung im vorliegenden Band, 2001/10, Klosterberg 21.

- 21** Architekt: Jens Müller. Bauberatung seitens der Denkmalpflege: Alexander Schlatter. Untersuchung: Daniel Reicke. Dendro-Untersuchung: Raymond Kontic. Zeichner: Franz Goldschmidt. Der Carl Schlettwein-Stiftung als Bauherrschaft ist zu danken für die Unterstützung der Untersuchung im Allgemeinen und insbesondere dafür, dass sie die Kosten der dendrochronologischen Datierung zur Hälfte übernahm.
- 22** Verantwortlich für den Umbau: Verena Näf, Innenarchitektin. Baubegleitung Denkmalpflege: Thomas Lutz. Bauforschung Denkmalpflege: Bernard Jaggi, Daniel Reicke.
- 23** Verantwortlich für die Renovation: Markus Waltenspül, Architekt. Baubegleitung Denkmalpflege: Alexander Schlatter. Bauforschung Denkmalpflege: Bernard Jaggi, Daniel Reicke.
- 24** Die Nachbarliegenschaft ist Schneidergasse 28, welche in der fraglichen Zeit von der Denkmalpflege betreut und auch baugeschichtlich bearbeitet wurde. Dank der Bauplatz-Präsenz konnte der nicht offiziell gemeldete Eingriff nebenan beobachtet werden. Zu Beginn unserer Untersuchungen im Dachwerk von Schneidergasse 30 waren etliche Originalhölzer bereits entfernt worden. Alle Sparren mit Ausnahme des südlichsten wurden ersetzt, ebenso die zwei nördlichen Kehlbalken.
- 25** Dendrochronologische Untersuchung: Raymond Kontic, Basel.
- 26** Mutmassliche Reste von abgeschlagenen Kragsteinen im Bereich unterhalb des Firstes könnten von einem ehemaligen Auflager für eine Firstpfette stammen.
- 27** Umbau: Architekturbüro Schwarz, Gutmann, Pfister. Bauführung: Markus Waltenspül. Untersuchung vor Ort: Franz Goldschmidt (Voruntersuchung), Thomas Karrer und Daniel Reicke (Leitung). Bauberatung seitens der Denkmalpflege: Alexander Schlatter.
- 28** Angaben gemäss den Akten im StABS.
- 29** Bis 1986 war dieses Hinterhaus vermauert. Dann erst richtete das Baudepartement hier eine Wohnung ein.
- 30** Dendro-Untersuchung durch Raymond Kontic, Berichte vom Juli und August 2001.
- 31** Verantwortlich für den Umbau: Philipp Merz (Architekturbüro Alfred Gutbrod). Baubegleitung Denkmalpflege: Markus Schmid. Bauforschung Denkmalpflege: Daniel Reicke, Stephan Tramèr.
- 32** Siehe dazu: Alfred Wyss, Bernard Jaggi, Bauforschung in Basel. In: Bauforschung und Denkmalpflege, Hrsg. Johannes Cramer, Stuttgart 1987, 81–89.
- 33** Drei Balken mussten von der Mitte weg bis in die Balkenlöcher hinein durch neues Holz ersetzt werden.
- 34** Die Wandoberfläche ist im 19. Jahrhundert mit waagrecht liegenden Brettern verschalt worden. Beim Umbau wurde eine Ausfachung des 14. Jahrhunderts entfernt, um einen Notausgang zur Liegenschaft Sänergässlein 4 einzurichten.
- 35** Zur Stabilisierung der Deckenbalken im 1. Obergeschoss wurde eine bis in den Keller reichende Konstruktion aus Eisenträgern eingebaut.
- 36** Die Ständerkonstruktion mit gestellt eingebauten Backsteinen in den Ausfachungen ist teilweise erhalten. Die in die Schwelle und den Rähmbalken eingezapften Ständer haben an ihren Schmalseiten eine V-förmige Nut zur Aufnahme von Latten. Die stark abgeflachte Form der Ständer (33 cm breit, 9 cm tief) ist auffallend. Der Verputz ist gipshaltig und glattgestrichen. Spuren von Farbe waren in den Sondierstellen nicht zu sehen.
- 37** Die Verputzfläche der südlichen Brandmauer wies im vorderen Raumbereich Spuren einer Wandvertäferung auf, die um ein in die Mauer eingelassenes Wandkästchen herumgebaut war. Der gipsige, wohl aus der Bauzeit stammende Verputz endete zweieinhalb Meter über den Bodenbalken mit einer horizontalen Kante. Darüber ist die Oberfläche bündig mit lehmhaltigem Material ausgeführt. Wegen der Gipsdecke konnte dieser Wandabschnitt nicht weiter beobachtet werden.
- 38** Die Sandsteinquader lassen auf ein Staffelfenster schliessen.
- 39** Als Mauerstück, das mit gemischtem und kleinteiligem Material unregelmässig gefügt ist, scheint es jünger als die südliche Brandmauer zu sein. Ob die Brandmauer und der Sandsteinpfeiler aus einer gemeinsamen Bauphase (von 1356) stammen, kann wegen der besonders feinen Konsistenz des zwischen den Sandsteinquadern verwendeten Fugenmörtels nicht schlüssig beantwortet werden.
- 40** Bis zu welcher Stockwerkshöhe der Erweiterungsbau von 1356/57 reichte und erhalten ist, konnte mit der aktuellen Untersuchung nicht geklärt werden, weil sich der Umbau auf das 1. Obergeschoss beschränkte.